

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M.
Im voraus zahlbar. Postbezugs 4,20 M.
Einschließlich 60 Pf. Poststempel- und
72 Pf. Postbestellgebühren. Ausland-
abonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Feiertags
einmal. Die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Kampf“, „Wirtschaftliche Welt“, „Volk
und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Jugend“, „Bild in die
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kompartibilisierung
des Vermögens, Restrukturierung des
„Kleinen Kapitalismus“ des stehenden
Volkes, die Vervielfachung der
Produktion, jedes weitere Wort
12 Pfennig. Die Einseitigkeit des
Wortes 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig. Familienangelegenheiten
40 Pfennig. Karger-geminnahme im Haupt-
geschäft. Die Einseitigkeit des
Wortes 15/2 bis 17 Uge.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Recalpredet: Köhnert 292-297 Telegramm-Adr: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Vertriebskonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Post der Arbeiter, Anarchisten
und Beamten, Wallstr. 63. Dr. S. u. Tietz-Gel. Depotskonten Lindenstr. 3.

Das neue Reichsbankstatut.

Ungenügende Vorschläge des Organisationskomitees.

Die deutsche Öffentlichkeit kennt bis zur Stunde noch nicht die Vorschläge, die das Organisationskomitee für die Neuregelung des Reichsbankstatuts ausgearbeitet hat. Diese Geheimhaltung gegenüber der deutschen Öffentlichkeit ist um so unnötiger, als diese Vorschläge in anderen Ländern bereits bekannt sind.

Am wesentlichsten erstrecken sich diese Vorschläge auf Artikel III des Reichsbankgesetzes vom 30. August 1924. Dieser Artikel regelt die Organisation der Reichsbank.

§ 6 Absatz 4 des Gesetzes sah bisher vor, daß der Präsident vom Generalrat mit einer Mehrheit von neun Stimmen gewählt werden muß. Seine Ernennungsurkunde bedurfte bisher der Unterschrift des Reichspräsidenten, jedoch stand dem Reichspräsidenten nur ein aufschiebendes Vetorecht zu.

Nach den Vorschlägen des Organisationskomitees heißt die Vorschrift nunmehr:

„Der Präsident wird vom Generalrat nach Anhörung des Reichsbankdirektoriums in der Weise gewählt, daß eine Mehrheit von sieben Stimmen vorhanden sein muß. Die Wahlbedingung der Bestätigung des Reichspräsidenten, der die Ernennungsurkunde unterschreibt.“

Danach ist aus dem aufschiebenden ein absolutes Vetorecht des Reichspräsidenten geworden. Auch die Ernennung der Mitglieder des Direktoriums, die nach Zustimmung des Generalrats durch den Präsidenten erfolgt, bedarf in Zukunft der Bestätigung des Reichspräsidenten.

Der entscheidende letzte Absatz des § 6 jedoch, der die Frage der Abberufung des Präsidenten oder eines Mitgliedes des Direktoriums regelt, ist unverändert geblieben. Danach kann die Abberufung nach wie vor nur durch den Generalrat erfolgen, eine Einwirkung der Reichsregierung oder des Reichspräsidenten ist nicht vorgesehen.

Am § 14 und den folgenden Paragraphen, die die Zusammensetzung des Generalrats regeln, sind die Änderungen vorgenommen worden, die durch das Ausschließen der ausländischen Mitglieder notwendig sind. Die Zahl der Mitglieder des Generalrats wird von 14 auf 10 herabgesetzt, die Mitglieder müssen sämtlich deutsche Reichsangehörige sein.

Eine Einwirkung der Regierung oder des Reichspräsidenten auf die Zusammensetzung des Generalrats ist ebenfalls nicht vorgesehen.

Der § 16, der die Wahl der Mitglieder des Generalrats regelt, soll nach den Vorschlägen folgende Fassung erhalten:

„Die Mitglieder des Generalrats — mit Ausnahme des Präsidenten — werden auf dem Wege der Kooptation durch die jeweilig im Amt befindlichen Mitglieder des Generalrats gewählt, vorbehaltlich der Bestätigung durch die deutsche Reichsregierung.“

Vor der Wahl findet durch den Vorsitzenden des Generalrats oder seinen Stellvertreter eine Fühlungnahme mit der Reichsregierung statt.“

Der § 17 lautet bisher: „Zu Mitgliedern des Generalrats dürfen nicht bestellt werden a) unmittelbare Staatsbeamte des Deutschen Reichs oder eines deutschen Landes, b) Personen, die vom Deutschen Reich oder einem deutschen Lande eine Bezahlung erhalten.“

In diesen Paragraphen soll eingefügt werden nach der Bestimmung a) der folgende Satz: „es sei denn, daß sie sich in dauerndem Ruhestand befinden“, nach der Bestimmung b) der Satz: „als Bezahlung gilt nicht eine Vergütung für frühere Dienstleistungen“.

Nach allen diesen Vorschlägen wird die Souveränität des Deutschen Reiches nur in sehr geringem Maße wiederhergestellt. Die Grundlagen, die das Bankgesetz von 1924 der diktorischen Macht des Reichsbankpräsidenten gegeben hat, werden nicht berührt. Nach wie vor würden weder Reichsregierung noch Reichspräsident die Möglichkeit zu einer Abberufung des Reichsbankpräsidenten besitzen. Die Vorgänge der letzten Zeit lassen es angebracht erscheinen, daß über die Vorschläge des Organisationskomitees hinaus eine Änderung des letzten Absatzes des § 6 erfolgt. Die Reichsgewalt muß ein Einwirkungsrecht gegenüber dem Reichsbankpräsidenten besitzen.

Die Bestimmung, daß vor der Wahl der Mitglieder des Generalrats eine Fühlungnahme mit der Reichsregierung stattfindet, befragt sehr wenig.

So, wie die Vorschläge des Organisationskomitees jetzt sind, sind sie durchaus ungenügend.

International-Koalition.

Die neue Regierung der Tschechoslowakei.

Von Rudolf Illovy.

Prag, 7. Januar.

Erstarken der Sozialdemokratie, Zurückweichen der Bourgeoisie von ihren arbeiterfeindlichen Plänen, Abflauen des Chauvinismus und des Merkantilismus, Zusammenbruch des Kommunismus und Verschwinden des Faschismus, Zerlegung der bürgerlichen Koalition, Sieg des Sozialismus bei den Parlamentswahlen, Bildung und Festigung des sozialistischen Blocks, schließlich Eintritt der deutschen Sozialdemokratie in die Regierung — das sind lauter Aktiopoisten, die das politische Leben in der Tschechoslowakei im abgelaufenen Jahre aufzuweisen hat. Insbesondere das freundschaftliche Zusammengehen der deutschen Sozialdemokratie mit der tschechischen ist ein hoher Gewinn, der auch vom Standpunkt der internationalen Arbeiterbewegung gewertet zu werden verdient.

Bei den langwierigen Verhandlungen um die Regierungsbildung stellte sich heraus, daß so gut wie alle Parteien — mit Ausnahme der Kommunisten und der deutschen Hakenkreuzler — an der Regierung teilnehmen wollten; beinahe wären sogar die Horthy-Madjaren eingesprungen, um einer bürgerlichen Koalition Gefolgschaft zu leisten. Die tschechische Sozialdemokratie sieht in dieser aktivistischen Einstellung sämtlicher Parteien den Beweis der bereits vollzogenen Konsolidierung der Republik. Der Minister für Volksverpflegung, Genosse Běchyně, schrieb deshalb in einem Leitartikel des „Právo Lidu“, die Sozialdemokratie brauche nun keine Staatspolitik wie im Jahre 1920 mehr zu machen, die der Partei um zwei Drittel ihrer Mitglieder gekostet habe. Sie werde vielmehr jetzt auf die Festigung der Demokratie und auf die Besserung der Lage der Arbeiterklasse hinarbeiten.

Es gilt jetzt, alles weitzumachen, was die „Herrenkoalition“ während ihres unseligen Regimes verbrochen hatte. Man bedenke nur, daß es die erste Tat der bürgerlichen Regierung nach den Wahlen im Jahre 1925 war, an die Verschlechterung der Sozialversicherung zu arbeiten. Die Wirtschaftskrise, die man für das Jahr 1930 prophezeit — falls sie überhaupt eintritt und nicht etwa ein Schreckgespenst der Industriellen ist, um auf die Arbeiter bei den in diesem Jahre abzuschließenden Kollektivverträgen einen Druck auszuüben — wird die jetzige geringfügige Zahl der Arbeitslosen — rund 30 000 Personen in der ganzen Tschechoslowakei — um ein Vielfaches erhöhen, was neue Vorkehrungen sozialpolitischer Natur erfordern wird.

Der neue Minister für soziale Fürsorge, der deutsche Sozialdemokrat Genosse Dr. Czech, hat während der bisherigen kurzen Dauer seiner Amtstätigkeit gezeigt, daß er die Interessen der arbeitenden Klasse energisch zu wahren versteht. Er verhalf den Arbeitslosen zu einer außerordentlichen Beihilfe und kündigte für dieses Jahr verschiedene soziale Reformen an. Die Solidarität der tschechischen und deutschen Sozialdemokratie bewährt sich auch im Parlament. Der Obmann der tschechischen sozialdemokratischen Partei, Genosse Hampl, hat im Abgeordnetenhaus erklärt, daß die Wünsche der deutschen Sozialdemokratie in kulturpolitischer Hinsicht erfüllbar seien und daß ihre Erfüllung einen Vorteil für den Staat bedeuten werde. Gleichzeitig sprach er den Wunsch aus, die Sozialdemokratie beider Nationen möge auch in Zukunft nach einheitlichem Programm zu handeln wissen.

Abgesehen von den sozialen Problemen wird die Sozialdemokratie auch an der Beseitigung jener vom Bürgerhof beschlossenen Befehle zu arbeiten haben, durch welche ein undemokratischer Zug in die Staatsverwaltung gebracht wurde. Das wird zu Kämpfen innerhalb der jetzigen Koalition führen. Ueberhaupt hängt die ganze Zukunft der Koalition von der Haltung der bürgerlichen Parteien ab, die sich noch immer nicht in die geänderte Lage finden wollen. Die bürgerliche Presse zieht noch wie vor in großer Weise gegen die sozialistischen Parteien los, während sie von ihnen Loyalität für sich selber verlangt. Dieser Zustand ist auf die Dauer unhaltbar.

Die Agrarier haben jetzt etwas unternommen, was große Erbitterung gegen sie unter der Landbevölkerung hervorgerufen hat. Sie haben aus eigenem Verstand, daß die ohnehin schon sehr geringen Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter in Böhmen „mit Rücksicht auf die landwirtschaftliche Krise“ noch um ein Viertel herabgesetzt werden. Dieses Diktat hat den landwirtschaftlichen Arbeitern und Kleinbauern, die bei den Wahlen für die Agrarier gestimmt haben, die Augen geöffnet und den Einfluß der Agrarier aufs schwerste erschüttert.

Der sozialistische Block wird ungeachtet der kommunistischen Wunden im Parlament die völkerrrechtliche Anerkennung Sowjetrußlands durch die Tschechoslowakei verlangen. Der letzte, durch den Einfluß des zaristisch orientierten Führers der Nationaldemokraten Dr. Kramarich verhandelte vertragslose Zustand beeinträchtigt den Export tschechoslowakischer Fabrikate nach Ruß-

Schacht bleibt fern?

Scheut er die Verantwortung für sein Pariser Werk?

London, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Der Haager Sonderkorrespondent des „Daily Herald“, der seit der ersten Haager Konferenz als ein Sprachrohr des Schachtianers Snowden betrachtet werden kann, bespricht die Weigerung Schachts, der Aufforderung der deutschen Regierung gemäß, sofort nach dem Haag zu kommen. Der Korrespondent sagt, daß Schacht wieder auf arrogante Weise seiner Unabhängigkeit und seiner Feindseligkeit gegenüber dem Haager Abkommen Ausdruck verliehen habe. „Es ist eine eigenartige Tatsache“, so fährt der „Daily Herald“ fort, „daß die Verantwortlichkeit des Reichsbankpräsidenten von den Alliierten selbst stammt. Seine Stellung und Freiheit ist in den Garantien niedergelegt, welche die alliierten Regierungen im Jahre 1924 Deutschland aufgezogen haben. Die alliierten Regierungen haben Schacht gemacht, und sie müssen der Rückgängigmachung seiner Stellung zustimmen, wenn die Lage der deutschen Regierung und der Erfolg des Young-Plans nicht gefährdet werden sollen.“

Französische und englische Zeitungen berichten aus dem Haag, daß Dr. Schacht der deutschen Delegation auf die Aufforderung, zur Rückprache über die Zahlungsstermine nach dem Haag zu kommen, eine Abfuhr erteilt habe. Eine Bestätigung aus deutscher Quelle liegt bisher nicht vor.

Die Zahlungsstermine.

V. Sch. Haag, 7. Januar, nachm. (Eigenbericht.)

Die fristige Frage der Zahlungsstermine — ob am 13. oder am letzten eines Monats — bleibt in der Schwebe, bis Dr. Kautz eingetroffen sein wird. Auch Dr. Schacht ist gebeten worden,

möglichst schnell brieflich oder telephonisch seine Auslegung der damaligen Verhandlungen über diesen Punkt zu übermitteln. Inzwischen werden allerhand rein technisch-finanzielle Fragen weiterverhandelt. So wünschen die Gläubiger eine schärfere Formulierung jener Stellen im Young-Plan, die sich auf die ehemals verpfändeten deutschen Einnahmen beziehen. Nach dem Young-Plan sollen diese Einnahmen nur noch mit der Verpflichtung besetzt werden, daß Deutschland sie nicht anderweitig verpfänden darf. Die Gläubiger erstreben nun eine Auslegung, die ihnen gestattet, im Fall deutscher Zahlungsverweigerung direkt diese Beträge zu ergreifen. Da

Der Frage des Moratoriums

handelt es sich darum, daß Deutschland die Uebertragung (Transfer) bis zu zwei Jahren, die Zahlungen selbst aber nur bis zur Höhe eines Halbjahresbeitrages aufschieben darf. Es soll dann entschieden werden, wie nach Ablauf eines Moratoriums dieser Rückstand zu begleichen wäre.

Zur Frage der Sanktionen sollen schriftliche Vorschläge der Franzosen in Aussicht stehen.

Die vorläufige Dauer der Konferenz wird auf acht bis zehn Tage geschätzt. Als letzte Frage soll das Statut der Reparationsbank behandelt werden. Brand ist entschlossen, spätestens am Freitagabend nach Genf zu fahren, Montag beginnt so die Reise. Dr. Curtius, der größten Wert darauf legt, mit dem polnischen Außenminister Jazewski die noch ungeklärten Punkte des deutsch-polnischen Abkommens zu bereinigen, wird ebenfalls nach Genf reisen und möglicherweise noch zum Abschluß der Haager Konferenz wieder hier zu sein.

(Siehe auch 2. Seite.)

Ein Rathenau-Mörder entlassen. Der im Zusammenhang mit dem Mord an Rathenau verurteilte Ernst Werner Tschorn ist am Dienstag vorzeitig nach 7-jähriger Haft aus dem Strafgefängnis Halle entlassen worden.

land. Auch der Handelsvertrag mit Deutschland muß endlich zum Abschluß gelangen. Ueber das Verhältnis zu Ungarn äußerte sich im Parlament der tschechische sozialdemokratische Abgeordnete Genosse Dr. Winter dahin, daß freundschaftliche Beziehungen zu den jetzigen Machthabern in Ungarn nicht möglich seien und daß an ihre Herstellung erst nach Einführung eines demokratischen Regimes in Ungarn gedacht werden könne.

Der tschechische Staatspräsident Dr. T. G. Masaryk wird am 7. März dieses Jahres 80 Jahre alt. Seit langem werden in Prag von nationalistischer Seite Gerüchte verbreitet, Masaryk gedenke an diesem Tage zurückzutreten und den jetzigen Außenminister Dr. Beneš als seinen Nachfolger zu empfehlen. Entgegen diesem unsinnigen falschlischen Gerüchte erklärte Masaryk in einem Interview, er habe nichts dergleichen beabsichtigt und er würde dergleichen auch nicht ohne Zustimmung der ersten Funktionäre der Staatsverwaltung und der Politik unternehmen. Zu diesem seinen ausdrücklichen Dementi fügte er noch hinzu, er würde sein Amt ohne Zaudern und sofort seinem Nachfolger übergeben, wenn ihm ein Staatsmann präsentiert werden würde, dessen politische Fähigkeiten und Charakter garantieren würden, daß die Republik im Geiste jener Politik geleitet werde, die sich nicht nur während der elf Jahre nach dem Umsturz, sondern auch während der vier Kriegsjahre bewährt habe. Er würde aber die Burg nicht verlassen, um sich zur Ruhe zu setzen, sondern nur, um zur Publizistik und zur Freiheit eines einfachen Bürgers zurückzukehren. Obgleich nun Masaryk durch diese Erklärung deutlich gesagt hat, daß er auch nach seinem achtzigsten Geburtstag Präsident der Tschechoslowakischen Republik zu bleiben gedenkt, tun die Nationaldemokraten und Agrarier schon sehr aufgeregt und behaupten, Masaryk könne mit seinen Worten auf keinen anderen gezielt haben, als auf den ihnen so sehr verhassten Beneš.

Der Kandidat der Bürgerlichen für die Präsidentschaft ist noch immer Kramarčik, doch die Trauben hängen jetzt nach dem Ausfall der Parlamentswahlen für ihn zu hoch. Glücklicherweise wird die Präsidentschaftsfrage angesichts der körperlichen und geistigen Frische Masaryks noch lange nicht akut werden!

Der Ausschuß am Hakentkruz.

Die Hugenberger ergänzen sich.

Nach dem Ausscheiden der Landbündler aus dem Hugenberg-Ausschuß ist dort eine gähnende Leere eingetreten. Hugenberg zappelt mit seinem Ausschuß jetzt völlig am Hakentkruz des Herrn Hitler, und nur die Stahlhelmer leisten ihm vorläufig noch einige Gefellschaft. Aber sie fürchten sich in der Eilmotivität und haben deshalb einige „nationale“ Agrarier und andere zuverlässige Leute „zugewählt“. Das sind, nach den offiziellen Mitteilungen der Hugenberg-Trümmerpartei, folgende Personen: Gutsbesitzer Wege (Grazymark), Rittergutsbesitzer v. Soldader (Broping Sachsen), Rittergutsbesitzer Heine (Halberstadt), Gutsbesitzer Köhler (Sachsen), Rittergutsbesitzer v. Kleist (Schmewitz, Pommern), Frau Dr. Ilse Reumann (Charlottenburg), Dr. Oberfohren (Rheinl. R. d. R.), und der brandenburgische Stahlhelmführer v. Koronawicz.

Im wenigstens etwas für die Dossanität zu tun, hat der Ausschuß beschlossen, an den Reichskanzler ein Schreiben zu richten, in dem er aufgefordert wird, das sogenannte „Freiheitsgesetz“ als angenommenes Reichsgesetz zu „verkünden“, und ihm gleichzeitig mitgeteilt wird, daß er — die Verantwortung für die Politik der Regierung zu tragen habe!

Dah er sich mit einem solchen Schreiben lächerlich macht, kommt dem Hugenberg wahrscheinlich nicht einmal zum Bewußtsein.

Von einigem Interesse aber ist der folgende Satz aus der offiziellen „Berichtbarung“:

Zur Abwehr des zunehmenden Bluterrors der linken gegen Angehörige der nationalen Bewegung wurden besondere Maßnahmen beschlossen.

Da der sanft so gesprächige Ausschuß am Hakentkruz hier die Art dieser „besonderen Maßnahmen“ verschweigt, hat die Öffentlichkeit ein um so größeres Recht zu fragen, ob die politische Blutrache jetzt zum Parteiprogramm des „Reichsausschusses“ gemacht werden soll.

Länderwirtschaft.

Sächsisch-bayerische Schuldbürgereien.

Der Hauptausschuß des Sächsischen Landtags hat eine Deputation nach Berlin geschickt, um an Ort und Stelle die Frage zu prüfen, ob die sächsische Gesandtschaft in Berlin notwendig sei. Die sächsische Gesandtschaft in Berlin besteht aus einem Gesandten, vier Ministerialdirektoren und entsprechendem Personal. Dem Umfang der Gesandtschaft entspricht der Umfang der Deputation: 21 Mann unter Führung des Landtagsdirektors. Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ soll sich die Deputation überzeugt haben, daß die Gesandtschaft notwendig sei. Die „Sparaktion“ endet also damit, daß der sächsische Staat zu den Kosten der Gesandtschaft noch die Kosten dieser Massen-Deputation bezahlen muß.

Die bayerische Regierung hat den Rittmeister o. D. Kurt Bießing in Lübeck zum — bayerischen Konsul in Lübeck ernannt. Wird der Herr bayerische Einreisepaß für Lübeck ausstellen? Oder sollte eine Neuaufgabe des bayerischen Titelhändlers vorliegen?

Deutscher Adel.

Verkauf Lichtensteinschen Forstbesitzes an Ausländer.

Ostelsch, 7. Januar.

Die „Oberbayerische Volkstimme“ meldet, daß der Fürst Lichtensteinsche Forstbesitz Charlottendorf und Markt Teubitz in tschechische Hände übergegangen sei. Der Besitz umfaßt 144 Hektar und wurde von der mächtigen Kolonisationsgesellschaft erworben. Es handelt sich um ein sehr wichtiges Sportrevier, um dessen Erwerbung sich vergebens auch deutsche Käufer bemühten.

Der Wessenschatz des Herzogs von Braunschweig, dessen Wert etwa 50 Millionen Mark beträgt, ist von drei Frankfurter Kunsthändlern gemeinsam erworben worden. Dem ist der Verkauf der 82 einjährige Kunstwerke an Amerika vorläufig permittiert worden. Der Schatz soll der breitesten Öffentlichkeit in einer Ausstellung gezeigt werden.

Schwierige Konferenzarbeit.

Kein Fortschritt in der Moratoriumfrage.

V. Sch. Haag, 7. Januar, abends. (Eigenbericht.)

Das Tagespensum der Großmächteverträter betraf am Vormittag zunächst lediglich die Frage, was nach Ablauf eines Moratoriums des ausschließbaren Teils der Jahreszahlungen geschehen soll: wie, wann und unter Hinzuziehung welcher Organe Deutschland in einem solchen Falle die rückständigen Zahlungen würde begleichen müssen. Darüber wurde während der ganzen Vormittags-sitzung nicht nur eifrig, sondern sogar heftig und schließlich ergebnislos diskutiert. Deutschland, dessen Interessen vor allem durch den Reichsfinanzminister Moldenhauer vertreten wurden, stellte sich auf den Standpunkt, daß es widersinnig wäre, von ihm zu verlangen, daß es sofort nach Ablauf des Moratoriums nicht nur die regulären Zahlungen, sondern obendrein sofort auch noch die rückständigen Zahlungen leistet. Der Hauptredner der Gläubigermächte, der französische Ministerpräsident

Lardoux ließ sich dabei, daß das gerade der Sinn des Moratoriums ist, daß aufgeschobene Zahlungen nach Ablauf des Zahlungsaufschubs wieder geleistet werden. Moldenhauer erwiderte, daß der Sinn des Moratoriums doch der sei, daß Deutschland eine Erholungsperiode gewährt werde, falls es in Schwierigkeiten gerate. Wenn nun Deutschland gerade nach Ablauf dieser Erholungsperiode doppelte Zahlungen leisten müsse — die regulären und die rückständigen —, dann gefährde man den eigentlichen Zweck der Erholung.

Lardoux entgegnete, daß jede andere Lösung als die sofortige Nachzahlung der geschuldeten Summen den ganzen Young-Plan mit seinem Annuitätensystem über den Haufen werfen würde!

Die Diskussion wurde immer lebhafter und leidenschaftlicher. Als die Gegenseite einmal Moldenhauer die Fähigkeit vorwarf, mit der er auf seinem Standpunkt verharrte, griff Curtius ein und betonte, daß die deutsche Delegation gerade dazu da sei, die deutschen Interessen zu vertreten und sich gegen neue Forderungen zur Wehr zu setzen. Snowden wurde ungeduldig und schlug Vertagung vor, da man nicht vorwärts komme. So wurde die Angelegenheit an die Experten und Juristen zurückverwiesen und es trat die Mittagspause ein.

Dieser Streit ist wieder einmal typisch für die Leichtfertigkeit und Unbehilflichkeit, in der die Konferenz der Sachverständigen in Paris ihren Bericht seinerzeit verfaßt hat. Sie haben zwar den Fall eines Moratoriums für den geschuldeten Teil der Annuitäten vorgesehen, sich aber keine Gedanken darüber gemacht, was nach einem solchen Moratorium mit den rückständigen Summen geschehen soll.

Jetzt müssen die deutschen Delegierten alle diese von Herrn Schacht verheheltlich oder absichtlich offen gelassenen Fragen ansprechen!

Am Nachmittag ging es nicht viel besser. In keinen Punkten kam man zwar zur Einigung, aber ungelöst blieb die wichtige

Streitfrage des sogenannten negativen Pfandrechts. Die Gläubiger hatten neuerdings eine „Aktivierung“ des Pfandrechts auf die im Dawes-Plan veranschlagten Einnahmen — Zölle, Biersteuer usw. — gefordert, diese Forderung jedoch bald wieder fallen lassen.

Sie verlangen jetzt, daß die Verpfändung der Einnahmen der Reichsbahn in irgendeiner positiven Form weiterbestehen bleiben soll. Dies wurde aber von der deutschen Delegation entschieden abgelehnt, weil es über die Vorschriften des Young-Planes hinausgehen würde.

Darauf schlug die Gegenseite die Einsetzung eines Juristen-Ausschusses zur Prüfung dieser Frage vor, aber auch das lehnte Dr. Curtius aus dem gleichen Grunde ab. So blieb auch dieser Streitpunkt in der Schwebe.

Schließlich warf Snowden noch die Frage auf, welche Richtlinien das vorgesehene Schiedsgericht für die Einnahmen der Reichsbahn zu befolgen haben würde, und er wünschte eine nähere Interpretation des künftigen Reichsbahngesetzes, das im Entwurf vorliegt. Diese Frage wurde an die im Haag anwesenden Mitglieder jenes Organisationskomitees zurückverwiesen, das seinerzeit das Reichsbahngesetz ausgearbeitet hat.

Mit dem heutigen Tage ist gewissermaßen die erste Besung der finanziellen Streitfrage beendet worden, die zweite Besung soll am Donnerstagvormittag 11 Uhr beginnen. Man darf sich aber nicht darüber täuschen, daß die

Verhandlungen in ein schwieriges Stadium getreten

sind und daß die erste Besung die Einigung nur über einige Nebenfragen gebracht hat, während die wichtigsten Streitpunkte bisher nicht beigelegt werden konnten.

In der Frage der Sanktionen ist bisher noch kein weiterer Schritt erfolgt, die deutsche Delegation erwartet ein von den Franzosen in Aussicht gestelltes Schriftstück, in dem bestimmte Vorschläge formuliert sein werden.

Das Problem der Reparationen

macht weiter befriedigende Fortschritte. Mit den Bulgaren nähert man sich zur Einigung. Bulgarien soll eine Durchschnittsjahreszahlung von etwa 11 Millionen durch 36 Jahre leisten. Ursprünglich waren 12½ Millionen gefordert, die Bulgaren haben 10 Millionen angeboten. Durch den Verzicht auf die Rückzahlung der ehemaligen Besatzungskosten soll diese Summe auf 11½ Millionen ermäßigt werden.

Mit Oesterreich wird noch über die letzten kleinen Differenzpunkte verhandelt, doch

niemand zweifelt daran, daß die Einigung mit Schöber bald kommen wird.

Dagegen ist das schwierigste Stück der Reparationen, die ungarische Frage, noch gar nicht offiziell in Angriff genommen worden.

Der völkische Retter.

Vom Freischarführer zum Banknotenfälscher.

Im Prozeß gegen die Russengeldfälscher wurde gestern nach der Pause der völkische Aktivist Dr. Weber aus München vernommen. Schon die Erstellung zu seiner Aussage gab einen Vorgeschmack von dem Kommenden. Die Tschermongensfälschung bedeute für ihn, sagte er, nur eine kleine Episode innerhalb der großen politischen Aktion. Um jene verständlich zu machen, müsse er aber seine Entwicklung zur aktiven Arbeit für den Osten darlegen. Und er tat es ungehindert, bis ein Zwischenfall ihm eine gewisse Selbstbeschränkung auferlegte.

Der Angeklagte ging von der Oberrealschule aus als Freiwilliger in den Krieg, besand sich bis Kriegsende an der Westfront, studierte später Chemie in München, nahm im Jahre 1919 als Kampagnenführer eines Freikorps an der Niederschlagung der Münchener Räterepublik teil, legte seine Studien hier, promovierte, um im Jahre 1923, wie er behauptet, von „offizieller Seite“ zur Teilnahme am Ruhrkampf aufgefordert zu werden. Er gelangte dabei zur Überzeugung, daß das menschliche Leben eine göttliche Aufgabe sei, und daß „das deutsche Volk eine göttliche Sendung“ habe. Sollte Deutschland, so selbst die ganze Welt nicht im Chaos untergehen, so müßte nach seiner Meinung der Bolschewismus vernichtet werden. Seine Bekanntschaft mit den Auslanddeutschen rief sein Interesse für den Osten wach, Georgien, in dem sich die internationalen Interessen schneiden, wurde für ihn das Band, in dem der Hebel zur Befreiung der Welt vom Bolschewismus angelegt werden müßte. So empfing er mit offenen Armen Karumidse, als dieser aus Paris mit einem Empfehlungsschreiben des Vorsitzenden der Nationaldemokratischen Partei, Kadisa, erschien. In dem Schreiben hieß es: „Das Interesse der nationalen Deutschen und die Bestrebungen der nationalen Georgier fallen zusammen und machen praktische Vereinbarungen unabweisbar notwendig.“ Er mußte, daß

Karumidse in einer wichtigen Mission während des Krieges

von Stockholm aus mit Amerika verkehrend hat und auf einem deutschen Unterseeboot durch den Atlantik und das Mitteländische Meer nach Batum zurücktransportiert worden war. Dr. Weber suchte im Auswärtigen Amt Herrn v. Dierks auf in der Absicht, ihn für den Plan zu gewinnen, politische internationale Beziehungen mit Hilfe von Privatleuten anzuknüpfen. Herr von Dierks zeigte aber dem neugeborenen Diplomaten die kalte Schulter. Dr. Weber war überzeugt, daß, wenn das Chaos kommen würde, Deutschland unbedingt neue Bündnisse schließen müsse. So bereitete er getrostes Mutet auf eigene Faust eine Konferenz in London vor. Er machte dem

General Hoffmann

Klar, daß von einer Intervention von außen her in Sowjetrußland keine Rede mehr sein könne, daß es einzig und allein darum gehe, einzelne Teile der Sowjetunion loszulösen und die Sowjetregierung auf diese Weise in finanzielle Schwierigkeiten zu bringen. Die Konferenz in London kam zustande. Es fehlten nur noch die Unterzeichneten allgemein bekannter englischer Politiker, um den Vertrag perfekt zu machen. Es sollte ein Komitee, aus einem Engländer, einem Deutschen und zwei Georgiern bestehend, gegründet werden mit dem Ziele, die militärische und finanzielle Seite eines Aufstandes in Georgien vorzubereiten. Durch eine In-

diskussion, die ein rätselhaftes Ereignis zur Folge hatte, ging alles in die Brüche.

Die Londoner Konferenz war gescheitert und Weber erneut beschäftigungslos. Er versuchte zwar mit englischen und italienischen Persönlichkeiten zu verhandeln, aber daraus wurde nichts. Da kam Karumidse rettender Plan, Tschermongens zu fälschen. Weber zauderte keinen Augenblick. Weshalb auch nicht Geld fälschen? Haben nicht etwa die Bolschewisten, sagt er, auch ihrerseits während der Inflation deutsches Geld gedruckt, und hat nicht Deutschland während des Ruhrkampfes das Geld der französischen Regie nachgemacht? Das Mittel war nicht neu, und seine moralische Rechtfertigung trug es in den Besonderheiten der Sowjet Herrschaft. Eine ganz kleine Gruppe über hier diktatorische Macht aus, eine Regierung, die durch millionenfachen Raub und Mord zur Herrschaft gelangt ist.

Der Vorgesetzte unterbricht den Angeklagten und bittet ihn, sich zu möhigen —

Im Gerichtssaal sind Vertreter der Sowjetbotschaft anwesend.

Rechtsanwalt Dr. Jung und Rechtsanwalt Dr. Renz legen sich für ihre Mandanten ins Zeug: es sei richtig, die politischen Beweggründe des Angeklagten kennenzulernen; man dürfe nicht in diesem Falle Rücksicht auf Sowjetrußland nehmen.

Der Vorgesetzte versucht zu beschwichtigen: Ich kann doch hier keine streifbaren Handlungen dulden; ich kann doch nicht zulassen, daß Mitglieder der Sowjetregierung beschimpft werden. Das Gericht will gern unterstellen, daß der Angeklagte dank der Verhältnisse in Sowjetrußland ein grimmiger Held der Sowjetregierung geworden ist. Der Verteidiger Dr. Jung: Das genügt uns. Dr. Weber kann fortfahren. Er will dem Gericht Tatsachenmaterial über die Grausamkeiten der Sowjets vorlegen. Er erwähnt, daß Witwinow, der als Bolschewist nach Berlin kommen soll, einen

Geldtransport im Kaukasus überfallen

habe. Die letzte Bemerkung ruft den Oberstaatsanwalt Lehmann auf den Plan. Dr. Weber erklärt noch, daß seiner Ansicht nach der Bolschewismus nicht mit den Mitteln, die sonst in zivilisierten Ländern üblich sind, bekämpft werden könne. Aus diesem Grunde habe er es für angebracht gehalten, sich mit den Fälschungen von Tschermongens einzusetzen zu erklären.

Vorl.: Nun kommen wir endlich zu den Tschermongensfälschungen. Wußten Sie, daß sie in Deutschland gedruckt werden sollten?

Dr. Weber: Nein. Es war nur vom Orient die Rede. Schneider, den ich Karumidse empfohlen habe, sollte als erste Gruppe Wien benutzen und sich dann weiter nach dem Orient bewegen. Wir waren der Ansicht, daß man eine Regierung finden würde, die gegen den Druck falscher Tschermongens nichts haben würde. „Glauben Sie, daß eine solche Regierung zu finden gewesen wäre?“ fragt ironisch der Oberstaatsanwalt. Angeklagter Bell springt auf: „Hat denn die deutsche Regierung nicht mit solchen Plänen sympathisiert?“ Und Weber fügt hinzu: „Ich habe schon einmal gesagt, daß Deutschland während des Ruhrkampfes Regiefranken gedruckt hat.“

Hinterher merkte Weber das außerordentlich große Interesse Karumidse für Schneider und erfuhr schließlich, daß in München

selbst Probe-Teildrucke ausgeführt werden sollten. Daß Uchermongzen fertiggestellt geworden wären, will er nicht gewußt haben. Er muß aber zugeben, daß Schneider ihm eines Tages einen Brief für Karumidse hinterlassen habe und daß, als dieser den Umschlag in seiner Gegenwart öffnete, er bunte Scheine sah. Auch hatte Karumidse bei ihm ein Paket abgegeben, das von Schneider abgeholt wurde; daß es Wasserzeichenpapier enthalten habe, will Weber nicht gewußt haben. Schließlich bestritt er auch nicht, sich die Maschinen in der Schneiderschen Druckerei angesehen zu haben. Das sei eine ganz harmlose Besichtigung gewesen, aus purer Neugierde, Uchermongzen habe er nicht gesehen.

Auf Vorhalt des Staatsanwalts muß er eingestehen,

Schneider Geld gegeben

zu haben. In eine Sitzung in der Schneiderschen Druckerei, an der auch Sabathleraschwili und Karumidse teilgenommen haben sollen, kann er sich nicht erinnern. Braunschweig aber für ihn die Situation, als der Staatsanwalt auf einen Kaffiber zu sprechen kommt. Weber schrieb darin an den „lieben Hans“ (das ist Schneider):

„Kopf hoch, nicht irre machen lassen, Staatsanwalt und Untersuchungsrichter sind auf fallcher Fährte. Aufpassen: Sie haben in Ihrer Druckerei nachts Broschüren zur Abwehr Frankreichs gedruckt. Sie haben allein gearbeitet, um Lohn zu sparen. Das müssen Sie fest perizieren. Telegramm Sch. W. Alles abholen, Jedenfalls daran erinnern, nur Koffer abgeholt, keinesfalls Sprengstoff. Besprechen Sie Ihre Sache mit S., Seite 23. Habe S. B. über Sie unterrichtet. Wird Sie entlassen. Berliner Verteidiger Dr. Meng vertritt Sie umsonst, eventuell schreibe ich an Kl. (Kipping).“

Wilo Weber war über alles, ja selbst darüber orientiert, daß Sabathleraschwili in Frankfurt unter dem Namen Schwarz auftrat. „Ich habe das alles von Schneider vor dessen Verhaftung erfahren.“ Der Staatsanwalt macht kein Hehl daraus, daß er an diese Aussage nicht glaubt.

Leipzig, 7. Januar.

In den nächsten Tagen beginnt in Leipzig der Prozeß gegen eine Monarchisten-Gruppe mit dem ehemaligen Stabsrittmeister Schiller an der Spitze; den Angeklagten wird Spionage und der Vertrieb gefälschter Uchermongzen zur Last gelegt.

Schiller gehörte seit 1922 der monarchistischen Organisation „Verband der Offiziere der russischen Armee und Flotte“ in Danzig an und war der nächste Mitarbeiter des Generals Giasanapp, des Führers der Anhänger des ehemaligen Großfürsten Kirill Romanow. Im Laufe mehrerer Jahre war Schiller Leiter der Transportstellen in Litland, Finnland und Estland zur Beförderung monarchistischer Literatur nach der Sowjetunion. 1925 begab sich Schiller im Auftrage Giasanapps illegal nach der Sowjetunion, um Spionage zu treiben, monarchistische Organisationsstellen zu schaffen und im Auslande gefälschte Uchermongzen abzugeben. Aus seinen ehemaligen Regimentskameraden — den Offizieren Geier, Kartaschew, Fedotow u. a. — bildete er dazu besondere Gruppen. Es gelang Schiller zweimal, aus dem Ausland erhebliche Posten gefälschter Uchermongzen nach der Sowjetunion einzuschmuggeln. Alle Mitglieder dieser Gruppe werden jetzt vor Gericht gestellt.

Neue Anleihehefte.

Hugenberger fordern Privatisierung des Berliner Verkehrs.

Gestern morgen mußten wir von der Katastrophe berichten, die über den Berliner Arbeitsmarkt hereingebrochen ist, und die sich infolge der notwendig gewordenen Drosselung der Berliner Aufträge noch verschärfen wird. Bestenfalls hat mancher Arbeitslose noch die Berliner Bauindustrie erleichtert aufgezogen. Wir können nämlich die Mitteilung machen, daß die Berliner Verkehrs-Gesellschaft, bei der die größten Bauverträge drohen, begründete Hoffnung auf den Abschluß einer Anleihe von 25 Millionen Dollar oder 100 Millionen Mark hat. Selbst wenn aus diesen 100 Millionen Mark, die eventuell für Februar zu erwarten sind, ein im Juli vorigen Jahres bereits ergebener Vorstoß von 60 Millionen Mark auf das damals schon gegebene, jetzt eingehende Anleiheversprechen, zurückzuführen wären, bliebe noch ein recht erheblicher Betrag zur Fortführung der Bauten. Mit Sicherheit werden Zehntausende von Berliner Arbeitern auf viele Wochen hinaus vor Arbeitslosigkeit bewahrt, wenn die Bauten fertiggestellt werden können.

In der Tat sind die Anleiheausichten sehr günstig, wenn die Berliner Verkehrs-Gesellschaft auch mit Recht nach den Zeitpunkten zum Abschluß vorbehaltlich, zu dem die günstigsten Kreditbedingungen zu erlangen sind. Die Fortführung der Bauten braucht durch diese zeitliche Verschiebung nicht aufgehoben zu werden, wenn die Anleihe nur sicher ist. Nach menschlichem Ermessen ist der Abschluß der Anleihe sicher, weil rechtlich und gesetzlich die Zustimmung der Beratungsstelle in diesem Falle nicht erforderlich ist, da die Stadt Berlin weder eine Haftung für die Anleihe, noch eine zusätzliche Garantie zu übernehmen braucht.

Das aber paßt den Hugenberg-Deuten ganz und gar nicht, denen das Schicksal der Arbeitslosen, das Schicksal der Bauindustrie, das Schicksal der Stadt Berlin, gleichgültig ist, wenn sie nur gegen die Stadt Berlin und „die sozialistische Wirtschaft“ hegen Linsen; eine Hehe, die bekanntlich nur das Feigendasein ist für die vom Privatkapital betriebene und erlebte kalte Privatisierung der öffentlichen Werke. Der „Sozial-Anzeiger“ macht also Scharf gegen den Abschluß der Anleihe die Berliner Verkehrs-Gesellschaft und legt hinzu, daß die Stadt Berlin ja doch irgendwie für die Anleihe-Anleihe zu haften habe, womit die Zustimmung der Beratungsstelle gegeben sei.

Aber der „Sozial-Anzeiger“ kann nicht anders; er muß doch die Hugenberg-Rage aus dem Saal lassen. Er weiß und empfiehlt nämlich einen Weg, auf dem die Berliner Verkehrs-Gesellschaft zu Geld kommt, und zwar, ohne die Beratungsstelle in Anspruch nehmen zu müssen (die man sowieso nicht braucht). Das kapitalstromme Hugenberg-Blatt empfiehlt treu und wieder, alle nationale Bestimmung des Privatkapital dabei zuliebe über Bord werfen, den Verkauf von Aktien der B.V.G. an das Inland oder das Ausland. Und damit auch der letzte Berliner weiß, daß es nur um die Beförderung der Berliner Werke an das Privatkapital geht, wird hingeworfen, daß es noch zweifelhaft sei, ob irgendein privater Kapitalist sich dann mit einer Rinde-rechtsbeteiligung an der B.V.G. begnügen würde.

Die kalte Privatisierung der öffentlichen Werke muß also gründlich durchgeführt werden, und zwar auch zugunsten des Auslandes, sonst gibt es nach der Meinung der nationalem Leute vom Stamme Hugenbergs einfach kein Geld.

Wir hängen diese Hehe niedriger, damit jeder erkennen kann, was hinter ihr steckt. Dem begehrten Privatkapital wird aber auch hinsichtlich der Berliner Verkehrs-Gesellschaft der Mund sauber bleiben!

Der Abgesandte.



„Im Namen der überwältigenden Minderheit des deutschen Volkes erkläre ich alles, was hier verhandelt wird, für ungültig!“

Die Jekner-Krise.

Das Schicksal des Schauspielhauses.

Die schon seit Jahren schleichende Jekner-Krise ist über Nacht akut geworden. Der Durchfall des Stückerstückes, an sich eine belanglose Affäre, hat mit einemmal die ganzen Fragen, die seit langem um das Schicksal unseres staatlichen Schauspielhauses schweben, zur Entscheidung gestellt. Es ist kein Zweifel mehr, daß Jekner gehen wird — wenigstens als Intendant der Staatstheater. Die Erörterungen im Kultusministerium sind noch nicht abgeschlossen, man versucht dort eine Lösung zu finden, die den berechtigten objektiven Anforderungen und andererseits den Rücksichten auf den Künstler Jekner, dessen Vertrag ja zudem noch vier Jahre läuft, gleichzeitig gerecht werde. Wenn Jekner jetzt seine Nachstellung als republikanischer Theaterleiter aufgeben muß, so ist er schließlich doch noch im gewissen Sinne ein Opfer der deutsch-nationalen Angriffe, die ihm seit Jahren seine Arbeit erschwert haben. Der letzte Frontalangriff wurde zwar im Sommer zurückgeschlagen, der Kultusminister tat sich nicht, aber Jekner wurde in keiner Tat ungeschützt. Man kann ein Theater nicht im Stills einer Koalitionspolitik führen, die allen Ansprüchen vorzuziehen will und darüber Ziel und Plan aus den Augen verliert.

Als der Hamburger Schauspielhausdirektor Leopold Jekner zum Beginn der neuen republikanischen Ära nach Berlin geholt wurde, mußte man in der Reichshauptstadt noch nicht viel von ihm. Ihn konnten und liebten eigentlich nur die Schauspieler, die an der Spitze des ersten preussischen Theaters einen Mann sehen wollten, dessen künstlerischer und moralischer Ehrgeiz sich das Gleichgewicht hielt. In den beteiligten Kreisen wußte man, daß Leopold Jekner als profühler Theaterleiter die Seele des Schauspielers, ihres wundervoll verstandenen hatte. Mit allen Kernen gehörte er zum neuen politischen Kurs. Durch Rede und gestaltende Tat hatte er schon lange, bevor es Mode geworden war, gegen die bombastische Aufgehobensei des Hoftheaters protestiert. Er kam nach Berlin, er hielt, was er versprochen hatte. Er veränderte das preussische Staatstheater aus einer byzantinischen Erziehungsanstalt in eine bürgerliche Kunstheimat — für die Künstler und für die Theaterbesucher.

Das sei zunächst festgestellt in diesem Augenblicke, da die Propheten, die nur Augen im Rücken haben, behaupten, daß sie alles Ansehn der Jekner-Ära schon im Winter 1918 herausgesöhnt und vorausgesehen hätten. Aber das königliche Schauspielhaus der wilhelminischen Zeit kennt, der weiß, daß dort elend Theater gespielt wurde. Einige Genies glänzten durch die Ueberfülle ihrer Gaben, doch alles übrige war hoch, kaltenemäßig eingeziert und meilenfern von dem Geist des modernen Theaters.

Aber das Jeknerische Geistesheil war mehr eine revolutionäre Uebungszeit als einer stabilisierten Erhaltungszeit angepaßt. Er wählte unter den Künstlern die problematischen, die unregelmäßigen, die empfindlichen Dramen. Er zeigte und verlebte zum Beispiel das Rätsel „Richards II.“, der königlichen Bestie. Er zerstückelte das geniale Napoleonndrama Strahdes so, daß der revolutionären Masse ihr politisches und moralisches und darum auch ihr künstlerisches Recht wurde. Er entzündete neues Leben durch das alte Drama, und überall, wo diese politische Flamme herauszufließen und zu verstärktem Leben angussehen war, demohete sich der Instinkt des Dramaturgen und Regisseurs Jekner ganz vortrefflich. Dabei vernachlässigte er in den ersten Jahren seiner Tätigkeit auch

die lebendige Dichtung durchaus nicht. Hier versuchte er den schlichten, den wirklich feilschen Dichter, und er fand ihn in Barlach, dem Bildhauer und innerlichsten Dramenarchitekten.

Dann allerdings wollte er seinen bis zur ägenden Rückertigkeit und grübenden Klugelei gestrigerten Schorsinn auch an dem Theater üben, das solche politisierte, solche im höchsten Sinne zur Tendenz hinstrebende Szenenlogik nicht vertrug. Er nahm dem „Hamlet“ und auch dem „Othello“ das phantastische Blut, er liebte die Romantik nicht und vergaß über dieser Abneigung, daß es seit Zweigelt zum einträglichen Theaterpiel gehört, auch die großen Gefühlströben des Volksdramas in all ihrer Leppigkeit und glattenreichen Pathos und Prosa ausblühen zu lassen.

Jekner wollte immer nur vereinfachen, immer nur das Ideengetriebe seiner Künstler festschreiben und bestellbar machen, was der noie Theaterbesucher verlangte und auch verlangen darf. Und er verannte sich in dies, auch hergelesen und im besten Sinne unmissfallige Theaterkunst. In den Notzeiten des politischen und geistigen Uebergangs brauchte man in Berlin einen solchen Theaterpuritaner. In den stabilisierten Zeiten wünschte man aber einen prunkvolleren Regisseur und Dramaturgen. Und man fing an, vor dem allzu nüchternen Mann zu warnen.

Büchlich erkannte man: Er ist zu sehr er selbst. Er kann nicht aus sich heraus. Er kann nicht über sich hinaus. Die jochlichen Tragödien, „Die Weber“, den „Florian Geyer“, meisterte er. Aber er liebte, was nicht zu diesem Puritanertrieb paßt, machte es der „Don Carlos“, machte es der „Egoni“ sein.

Und Jekner, der sich Mühe gab, diese Strohheit, die eine Zeitlang seine Stärke war, zu überwinden, versagte. Er versagte sowohl in der Auswahl seiner Stücke wie in der Auswahl seiner Schauspieler. Er versagte schließlich auch in seinen Regiemitteln. Er förderte nur noch turiose Halbaleute, die er mit schwersten Aufgaben überlastete und durch bis zur Lächerlichkeit kompromittierte. Doch es reichten wohl seine Energien nicht mehr aus, damit er aus diesen Ueblingen die geheimen Kräfte herausholte.

Dem die Zeit hatte es gefordert, daß auch aus dem Staatstheater ein Geschäftstheater werde. Jekner konnte aber alles sein, nur nicht Führer eines Kunstbetriebes, der sparen und labieren sollte. Was er auf diesem Gebiet veruchte, mißlang schließlich, machte es um den Erwerb eines lustigen Stückerstückes oder um einen reicherischen Kassenmagnaten gehen. Jekner, der so gerade zu gehen vermochte, wenn man ihm seinen Willen ließ, schwankte und sträubte sich nach allen Seiten, da er veruchte, sich fremden Einflüssen und Einwirkungen zu unterwerfen. Der satliche Kampf in Jekner feuerte nur auf das problematische Zeittheater. Da er anders sollte und wollte, versiel er einer vollkommenen Kompromittiertheit. Ob hyperisches Leiden diese Charakterstärke schüt, ist schwer zu entscheiden. Man möchte nur wünschen, daß es so wäre. Denn dann bestände die Hoffnung, daß dieser Mann, der uns so viele Anregungen, sowohl Freuden wie Enttäuschungen gab, sich jetzt erholen und nach einiger Zeit die alten Kräfte wieder erlangen könnte. Darum nehmen wir jetzt dankbar von ihm Abschied. Wir wollen den Tag grüßen, da er wieder schöpferisch arbeiten kann, ohne Rücksicht auf die äußeren Antrigen, die ihn zu Fall brachten, und auch ohne Rücksicht auf die inneren Hemmungen, die ihn niederdrückten.

Max Hochdorf.

Der Hakenkreuzler als Polizeiminister.

Die Regierungsbildung in Thüringen.

Weimar, 7. Januar. (Eigenbericht.)

Der Thüringische Landtag wählte am Dienstag in seiner konstituierenden Sitzung entgegen dem parlamentarischen Brauch nicht den Kandidaten der Sozialdemokratie als der stärksten Fraktion, sondern den Landbändler von Thüringen zum Präsidenten. Die Sitzung wurde dann auf kurze Zeit unterbrochen, weil sich die sozialdemokratische Fraktion mit der durch die Wahl geschaffenen Schlichte zu beschäftigen wünschte. In der neuen Sitzung wurde der Präsident des alten Landtages, Leber, zum 1. Vizepräsidenten gewählt. 2. Vizepräsident wurde ein Nationalsozialist.

Die Verhandlungen der Rechtsparteien über die Reorganisation der Thüringischen Regierung haben zu der Vereinbarung geführt, daß die Nationalsozialisten das Po-

lizeiministerium übernehmen. Deutschnationale und Deutsche Volkspartei erhalten einen Staatsratsposten.

Entschädigung für Liquidation.

In Portugal zugesprochen.

Lissabon, 7. Januar.

Auch Portugal hat im Weltkrieg das deutsche Eigentum beschlagnahmt. Sehr hart betroffen wurde die deutsche Firma Burmeister, der alle ihre Dampfer, Dampfschiffe, Wertpapiere usw. enteignet wurden. Nach Beendigung des Krieges und auf Verträge mit Portugal stehend, strengte Burmeister eine Klage auf Rückgabe seines Eigentums und auf Schadenersatz an. Jetzt hat das höchste Zivilgericht gesprochen. Burmeister erhält nicht nur eine Entschädigung von einigen Millionen Mark, ihm wird auch seine kostbare Gemäldesammlung zurückgegeben, die in das Nationalmuseum übergeführt worden war.

Kommunistische Parlamentsarbeit.

Wieder eine Stadtverordnetenversammlung durch Radau gesprengt!

Das neue Jahr hat im Rathaus „gut angefangen“. Die Kommunisten haben gestern wieder dafür gefordert, daß die Stadtverordnetenversammlung zu keiner Arbeit kam. Bei der Wahl des Vorstandes bestanden sie auf Zeitwahl, obwohl das Ergebnis nicht anders sein konnte als ein paar Wochen früher beim Zusammenritt der neuen Stadtverordnetenversammlung. Die Hauptsache ist, daß die Zeitverträdung erreicht wird, die ihnen in den Kram paßt. Nachher gelang ihnen auch die Sitzungspresung, auf die sie es abgesehen hatten. Sie tobten andauernd darüber, daß Polizei im Rathaus war, um Störungen zu verhindern. Die Versuche des Vorstehers, die Schreier zu beruhigen, blieben erfolglos. Auch die schriftliche Mitteilung, daß die Polizei inzwischen das Rathaus verlassen hatte, half nichts. Da der Vörm immer wieder losbrach, blieb dem Vorsteher nur übrig, Schluß zu machen. Jetzt können die Kommunisten wieder erzählen, die Stadtverordnetenversammlung habe die von ihnen eingebrachten Anträge „verschleppt“.

Der Vorsteher Genosse Hak eröffnete die Sitzung mit Glückwünschen an den Genossen Helmann, der bekanntlich 30 Jahre Stadtverordneter ist. Der Vorsteher erwähnte, daß der Jubilar sich vom Handlungsgehilfen zum Ehrenbürger der Stadt Berlin emporgearbeitet habe. In den achtzehn Jahren, in denen er Vorsitzender der Sozialdemokratischen Fraktion war, habe er bewiesen, daß er eine große Fraktion erfolgreich leiten kann.

Vor der Vorsteher-Stellvertreter Dr. Caspari die alljährlich zum Jahresanfang vorgenommenen

Wahlen für den Vorstand

der Stadtverordnetenversammlung einfallen konnte, forderte der Kommunist Bied in einem Antrag die Entferrnung der Polizei aus dem Rathaus. In die Forderung stimmten die Mitglieder der kommunistischen Fraktion im Sprechchor ein, so daß minutenlang die Verhandlungen unterbrochen waren. Als dem Genossen Hatan das Wort zu dem Vorschlag für den Vorsteher erteilt war, konnte er sich längere Zeit hindurch nicht verständlich machen, weil die Kommunisten, an ihrer Spitze die Stadtverordneten Caspari und Sanae, fortgesetzt riefen: „Polizei aus dem Haus! Polizei aus dem Haus!“ Als Dr. Caspari um Ruhe bat, rief der Kommunist Vonge provozierend zum Vorsteher hin: „Sie sind gerade der richtige Vorsteher!“ Der Sprechchor rief noch eine Weile weiter, schließlich setzte sich aber Genosse Hatan doch durch und er konnte den Genossen Hak zur Wiederwahl vorschlagen. Dann betrat der Oberkommunist Bied die Rednertribüne, und als er nichts gemerkt wäre, gab er eine allseitige Erklärung seiner Fraktion zur Vorsteherwahl ab.

Mit einem Male waren die Rufe nach der Entferrnung der Polizei verstummt.

Bied verlas einen Zeitartikel, und niemand hörte zu. Nur als er die kommunistische Partei als die „einzige Arbeiterpartei“ bezeichnete, erhob sich bei den Sozialdemokraten fürmliche Heilerkeit. Bied lehnte jede Verständigung mit den anderen Fraktionen bei der Vorsteherwahl ab und kündigte an, daß seine Fraktion zu allen Wahlen eigene Kandidaten aufstellen werde. Stadtverordneter Wisniewski (Komm.) schlug Bied vor. Die Zeitwahl ergab die

Wiederwahl des Genossen Hak

mit 150 Stimmen gegen 52 Stimmen, die auf Bied, und 11 Stimmen, die auf Dr. Soperi (Nat.-Soz.) entfielen. Gegen die Wahl der Vorsteherstellvertreter durch Jurat — ein einfaches, schnelles Verfahren — erhoben diesmal die Nationalsozialisten Einspruch an Stelle der Kommunisten, die sich sonst immer diesen Scherz erlauben. Es mußte also mit der Zeitwahl viel längere Zeit verstrichen werden, die für die Beratung der Erwerbslosenanträge sehr nötig gewesen wäre. Zu jedem Kandidaten präsentierten die Kommunisten Gegenkandidaten, nur beim dritten Stell-

vertreter unterließen sie es, so daß also der Vorsteher eine Wahl durch Jurat (bei nur einem Kandidaten!) feststellen konnte.

Erster Vorsteherstellvertreter wurde der Deutschnationale Grunow, zweiter Dr. Caspari von der Volkspartei, dritter Dr. Wenzel (Dem.). Die Beisitzer wurden nach einer Liste durch Jurat gewählt.

Nach beendeter Wahl forderten die Kommunisten erneut die Entferrnung der Polizei aus dem Haus. Der Vorsteher machte darauf aufmerksam, daß Stadtrat Richter (Dnat.), der Hausgewaltige, erklärt habe, außer dem Stadtverordnetenversammlungsaal und dem Vorraum, die der Obhut des Vorstehers unterstehen, sei im Rathaus noch mehr zu schützen. Er, Richter, werde sich überzeugen, ob polizeilicher Schutz noch nötig sei, sonst werde die Polizei zum Abzug aufgefordert werden. Die Kommunisten lärmten weiter, sie mochten auch weiter Krach, als der Vorsteher in Abwartung der Tagesordnung die diesen

Dringlichkeitsanträge

verlas, so daß der Vorsteher die Kommunisten erst fragen mußte, ob sie an ihren eigenen Anträgen kein Interesse hätten. Schließlich setzte sich der Vorsteher durch. Eine Anzahl Anträge der Parteien und der Sozialdemokraten gingen an die zuständigen Ausschüsse. Die kommunistischen und nationalsozialistischen Dringlichkeitsanträge fanden für die Dringlichkeit nicht die erforderliche Unterstützung. Diese Anträge bezogen sich mit der „Berichtigung der Stadt“, dem Young-Man, dem Mißtrauen gegen den Magistrat und dem Einreisen der Polizei bei der Bestattung der in letzter Zeit verstorbenen Kommunisten am gestrigen Donnerstag. Als gegen den letzten Antrag Einspruch erhoben wurde, hefteten die Kommunisten erneut zu lärmten: Sie forderten fürmlich den Namen des Einspruch erhebenden Stadtverordneten zu wissen, und als der Vorsteher ihnen sagte, der Einspruch eines Stadtverordneten gelte für seine Fraktion (solche Behauptungen muß Genosse Hak den vielen parlamentarischen Neulingen lehrstücker geben), lärmten die Kommunisten immer weiter. Sie hörten schließlich weder auf die Stimme des Vorstehers noch auf die Glocke, und so wurde die Sitzung auf 10 Minuten unterbrochen.

Das ist die praktische Hilfe der Kommunisten für die Erwerbslosen, eine sehr wertwürdige Hilfe, die den Erwerbslosen nicht einen Bissen Brot bringt!

Nach Wiedereröffnung der Sitzung geht der Radou der Kommunisten weiter. Der Vorsteher erklärt, daß die Polizei bis auf eine kleine Wache abgezogen sei. (Großer Lärm bei den Kommunisten.) Die weiteren Ausführungen des Redners blieben unverständlich. Als der Vörm sich fortsetzte und immer stärker wurde, schloß der Vorsteher kurzerhand die Sitzung.

Während der ganzen Sitzung war es für jeden objektiven Beobachter klar, daß die Kommunisten alles und jedes zum Krach nahmen, um Spektakel zu machen und die Nationalsozialisten zu provozieren. Wurde ihnen unbegrenzten Antragswünschen Rechnung getragen, so sollte die Polizei aus dem Haus heraus; war die Polizei entfernt, so waren es wieder unerfüllte Antragswünsche, die sie zum Krachmachen veranlaßten. So ging es den ganzen Abend über, ohne daß die Versammlung zur praktischen Arbeit kam. Darüber nargen die Kommunisten vollkommene ihre Erwerbslosenanträge. Aber auf deren Erledigung kam es ihnen gar nicht an. Die Hauptsache war der Krach, mit dem sie der Tribüne imponieren wollten.

Neueröffnung der Ausstellung „Tod und Terror in Jugoslawien“. Die Ausstellung ist bis zum 12. Januar im Lokal „Sängerheim“ Weddingstraße 6 täglich von 11 bis 20 Uhr bei freiem Eintritt zu besichtigen.

Diebesjagd im fahrenden Zug.

Der Räuber des „Luchjugs“ vor Gericht.

Mit einer aufregenden Diebesjagd hatte sich das erweiterte Schöffengericht Berlin-Neukölln zu beschäftigen. Unter der Anklage des schweren Diebstahls im Rückfalle hatte sich der 37jährige Friedrich Genzke zu verantworten, der vor einigen Monaten der Schrecken des sogenannten „Luchjugs“ war, der täglich regelmäßig zwischen Kottbus und Berlin verkehrte.

Der Eisenbahnüberwachungsdiens hat Meldung erhalten, daß im Herbst u. A. der Kottbusser „Luchjug“ regelmäßig beraubt in Berlin einträte, und daß mitunter bis zu zehn Ballen aus dem verschlossenen und plombierten Güterwagen gestohlen worden wären. Man stand zunächst vor einem Rätsel, da der Zug nach den Erfahrungen früherer Jahre zwischen den beiden Städten nicht mehr hält, um zu verhindern, daß Einbrecher die Waggons plündern. Nachdem nun immer wieder Meldungen von Diebstählen aus dem fahrenden Zug einliefen, begleiteten drei Beamte des Eisenbahnüberwachungsdienstes den „Luchjug“. In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober sahen sie, daß in der Nähe von Groß-Köris, wo der Zug wegen einer Umleitung langsam fahren muß, ein Mann aus dem Walde eilte und auf den letzten Wagen aufsprang. Die Beamten, die sich auf dem ersten Wagen hinter der Lokomotive befanden, kletterten nun auf das Dach des Wagens und beobachteten, wie der Dieb, der sich ebenfalls auf das Dach des letzten Wagens geschwungen hatte, immer weiter nach vorn kam, bis er mit außerordentlicher Gewandtheit auf einem Wagen Halt machte und von oben, sich tief herabbeugend, das Schloß des Güterwagens aufpriesel und die Tür zurückschob. Vorsichtig näherten sich die Beamten dem Einbrecher, der bereits anfing, die ihm passenden Ballen in einen Sack zu stecken. Plötzlich traf ihn in dem Dunkel der Straße einer Taschenlampe, und mit einem Riesenschrei sprang der Dieb trotz 70 Kilometer Tempo des Zuges auf die Schienen. Die drei Beamten folgten ihm, ungeachtet des rasenden Tempos, das der Zug hatte, und nun begann eine wilde Hehjagd im Dunkel, bei der es jedoch den Beamten gelang, den Räuber kurz vor einem Walde zu fassen.

Genzke, der schon früher, als er noch bei der Eisenbahn beschäftigt war, Einbrüche in Waggons begangen und mehrere Zuchthausstrafen erhalten hatte, wurde in der gestrigen Verhandlung zu weiteren drei Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre verurteilt, obwohl der Staatsanwalt nur zwei Jahre beantragt hatte.

Heberfall im Arbeitsnachweis.

Auf dem Arbeitsnachweis für Landwirtschaft in der Kassestraße kam es am Dienstag zu einem aufregenden Zwischenfall. Ein gewisser Josef D., dem bereits wiederholt durch den Arbeitsnachweis Stellen vermittelt worden sind und der schon einmal am 30. Oktober u. A. wegen Bedrohung der Arbeiter mit Polizeigewalt aus den Diensträumen entfernt werden mußte, erschien heute vormittag abermals dort. Nach einer erregten Auseinandersetzung mit einem Angestellten des Arbeitsnachweises drang der Burche mit einem Revolver in der Hand auf den Angestellten ein und brachte ihm durch Schläge über den Kopf drei klaffende Wunden bei. In der ersten Aufregung gelang es dem Täter zu entkommen. Der Verletzte, der für einige Zeit dienstunfähig ist, wurde von einem in der Nähe wohnenden Arzt verbunden. Der Täter war zuletzt auf dem Gut in Busch beschäftigt und ist dort am 24. Oktober u. A. unbekannt abgemeldet worden. Da er heute vormittag auf dem Arbeitsnachweis eine neue Anmeldung vorgelegt hat, dem Einwohnermeldeamt aber über den Wohnort D.'s nichts bekannt ist, glaubt man, daß die Anmeldung gefälscht ist.

Alexis Arcadio

Ein brasilianisches Mietshaus

Während der zwei folgenden Jahre blühte die Siedlung auf und wurde ständig beliebter und bevölkerter. Miranda fauchte und schaute hinter seiner Mauer und konnte sich nicht mit dem stehenden Wohlstand und dem regen Leben und Treiben unter seinen Fenstern befremden. Es kam ihm vor wie ein ungeheures, schädliches Unkraut, dessen giftige Dämpfe ihm ins Gesicht gebläht wurden, während sich seine Wurzeln wie wüßliche Schlangen unter ihm ringelten und sich jeden Augenblick vom Boden aufrichten konnten, um ihn zu vernichten. Seine eigenen Geschäfte gebieten in normaler Weise, aber das skandalöse Bild mit ansehen zu müssen, das jedes Unternehmen seines niedrigen Nachbarn krönte, war eine bittere Wille. „Sozial Bild für ein schmutziges, barfüßiges Schwein, das noch nie einen Rock getragen hat und Tisch und Bett mit einer Negerin teilt!“

Abends und Sonntags erreichte sein Karger den Höhepunkt. Dann strackte er sich, müde von des Tages Arbeit, träge neben dem Eßtisch aus, und sein Schlaf wurde regelmäßig von dem wirren Vörm gestört, der aus der Mietkassierne drang und an das Grinsen und Stöhnen müder Lasttiere gemahnte. Wie konnte er an sein Fenster treten, ohne den warmen, ellen Geruch wahrzunehmen, den die Masse nicht allzu sauberer und in Herden zusammengescharter Menschheit ausströmte.

Und später, wenn er sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen hatte, war es der Wohlstand seines Nachbarn, der seinen Geist verbitterte und seine Seele mit wildem Groll erfüllte, den nichts zu besänftigen vermochte.

Er beneidete Joao Romao, den anderen Portugiesen, der erfolgreich war, ohne sich geduckt zu haben; der viel reicher war als Miranda und nie durch die Heirat mit der Tochter seines Bruders oder mit dem unehelichen Abkömmling eines reichen Kunden gefördert worden war.

Miranda hatte sich immer für sehr schlau gehalten, wenn es sich um geschickte Geschäfte und um praktischen Sinn handelte. Kurz nach seiner Heirat hatte er in einer Antwort auf

einen Glückwunschbrief nach Portugal hochmütig erklärt, Brasilien müsse als goldbeladener und von einem intelligenten Mann leicht zu zügelnder und zu zähmender Raubtier betrachtet werden. Er hatte sich geschmeichelt, diese Eigenschaft zu besitzen, aber jetzt, im Licht des Erfolges seines Nachbarn, mußte er sich voll Bitterkeit eingestehen, daß er nur ein mittel-mäßiger Stümper sei. Er hatte sich als brasilianischen Magnaten geträumt und hatte als Sklave einer schlecht erzogenen Frau ohne moralische Strupel geendet. Er hat sich als Erbsener im Kampf mit seinen Konkurrenten gesehen und jetzt war er ihr verachtetes Opfer und Gegenstand ihres Gelächters.

Was hatte er letzten Endes vollbracht? Er war zu etwas Geld gekommen, allerdings; aber wie und unter welchen Opfern? Sich selbst hatte er einer Teufelin verpfändet, die ihm achtzigtausend „Milreis“ und unberechenbare Schande und Demütigung gebracht hatte. Sein Leben war nicht schwer, aber er war ewig an eine Frau gebunden, die er verabscheute. Und was hatte er von alledem — was hatte das Leben für ihn zu bedeuten? Von der Hölle dahel zum Fegefeuer ins Bureau und dann wieder zurück zur Hölle dahel. Wahrlich, ein rosiges Pfad.

Die grausame Ungemächtheit über seine Beziehung zu Zulmira beraubte die arme Seele auch noch des Trostes der Vaterhaft. Wäre sie ein Adoptivkind gewesen, statt Estellas Tochter zu sein, hätte er seine Liebe an sie verschwenden und damit etwas Freude in sein Leben bringen können. Aber so wie er sie betrachtete, konnte er in ihr nur den lebenden, erschreckenden Beweis von der Schuld ihrer Mutter erblicken, und Miranda übertrug einen Teil des gemalten Hasses, den er für seine Frau empfand, auf das Mädchen.

Ein Höllensdämon, überlegte er bitter. „Was für ein Narr bin ich gewesen,“ murmelte er und sprang aus dem Bett, wo er keinen Schlaf fand. Dann lief er durchs Zimmer, blieb schließlich vorm Fenster stehen und machte dem Reid, der in seinem Herzen brannte, Luft.

„Ein glücklicher Hund ist Joao Romao; der weiß, wie man in dieser Welt vorwärts kommt. Gott, was gib ich nicht drum, so frei zu sein wie am ersten Tag, als ich hier ohne einen Cent in der Tasche landete; jung zu sein und ein frohes Leben vor mir zu haben. Ah, wenn ich es noch einmal sehen dürfte und das Pech hätte, eine Frau zu heiraten, die sich so entpuppen würde wie Estella, würde ich sie hinauswerfen — so weit hinauswerfen, daß sie nie mehr zurückfände. Ich hätte es tun können, aber ich habe es nicht getan. Das hat Brasilien aus mir gemacht.“

„Ich bin ein Narr gewesen,“ wiederholte er, während er den Beiß des Budlers anstarrte, „ein gräßlicher Narr. Was habe ich am Ende? Ein Geschäft, dem ich mich nicht entziehen kann, ohne das meiste aufs Spiel zu setzen, was darin steckt, mein Kapital liegt in einem trostlosen Irrgarten von Transaktionen fest, und meine Sinne werden von diesem verfluchten, unnützen Land, wo ich bestimmt einmal begraben werde, immer mehr abgestumpft. Was gehört denn eigentlich mir, wenn mein Kredit bis auf den heutigen Tag von dem verfluchten Geld abhängt, daß dieses schamlose Geschöpf mir gebracht hat und das mir Hände und Füße bindet?“

Nach solch einer Periode der Selbstprüfung entstand und wuchs in Mirandas leerem Herzen ein neues Ideal — ein Titel. Ihm fehlte das Temperament, das ihn zu Vastern hätte verfeinern können, denen andere Männer verfallen, ihm fehlte die Phantasie, um in Ausschweifungen für das mangelnde Familienglück Trost zu suchen. Wie ein Ertrinkender sich an einen Strohalm klammert, wärmte er sich und ging er auf in dem Gedanken, einen Titel zu tragen. Estellas Titelteil und ihr Anspruch auf vornehme Geburt hatten ihn gereizt und geärgert, jetzt wollte er ihr zeigen, daß das, was sie ohne Verdienst oder eigene Anstrengung besaß, auch für ihn erreichbar war und durch die Eigenschaften, über die er verfügte, gewonnen werden konnte. Von dem Augenblick an begann er von der Freiherrnwürde zu träumen, und der Titel Baron wurde das Ziel seines Ehrgeizes und sollte sein Dasein krönen. Es würde Geld kosten; aber endlich hatte er ein Mittel entdeckt, sein Geld so anzulegen, daß er es seiner Frau nicht zurückerstatten noch seinem Bastard würde hinterlassen müssen.

Diese fabelhafte neue Idee verwandelte sein Leben und seine Sitten vollständig. Er wurde ein Sklave der Konvention, nahm eine Miene bewusster Heberlegenheit an und verberg seinen Reid auf Joao Romao hinter freundlicher Herablassung. Jeden Tag, wenn er an der Bar vorbeiging, begrüßte er deren Besitzer mit gnädigem Lächeln, das rasch verschwand — die Besessenheit einer großen und wichtigen Persönlichkeit, sich den Niederen und Unbedeutenden wohlwollend und liebenswürdig zu erweisen.

Nachdem er den Erwerb seines Titels eingeleitet hatte, wurde Miranda gesellschaftlich unternehmend und veranstaltete in seinem Haus üppige Feste. Seine Frau freute sich aus privaten Gründen über diese unerwarteten Lustbarkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Epidemie im Ruffenlager.

Gutachten des Reichsgesundheitsamts.

Hammerstein, 7. Januar.

Der vom Reichsgesundheitsamt entstandene Ausbruch gibt auf Grund seiner Untersuchungen und Ermittlungen ein vorläufiges Gutachten über den Gesundheitszustand im Lager Hammerstein ab, in dem es u. a. heißt: Der Kräftezustand der rund 3200 Köpfe zählenden Besatzung ist infolge der in Rußland erlittenen Strapazen, Entbehrungen und sonstigen Aufregungen stark vermindert. Die hierdurch bedingte Herabsetzung der Widerstandskraft gegen Krankheitserreger bezieht sich auf Erwachsene wie auf Kinder. Die Mägen wurden aus Rußland ins Lager eingeschleppt. Schon vor der Abreise waren 250 Kinder an Mägen erkrankt. Durch die unterwegs erfolgten Ansteckungen entstand eine Epidemie, die sich trotz aller Isolierungsmaßnahmen stark ausbreitete, weil vielfach fränke Kinder von den Eltern versteckt wurden. Im ganzen sind von den 57 Todesfällen unter Kindern 39 auf Mägen, 3 auf Kinderatrophie, 2 auf Diphtherie, 1 auf Scharlach und 7 auf kruppöse Lungenerkrankungen zurückzuführen. Der bösartige Charakter aller vorgekommenen gewöhnlichen Erkrankungen und Infektionskrankheiten ist auf die stark verminderte Widerstandsfähigkeit infolge der vor Eintreffen im Lager qualitativer und quantitativer unzureichender Ernährung zurückzuführen. Daher wurde der Ernährung von vornherein das Hauptaugenmerk zugewandt. Besondere Rücksicht versorgte die Kinder, die täglich durchschnittlich ein- einhalb Liter Vollmilch erhalten. Es wird darauf geachtet, daß die übrige Nahrung besonders vitaminreich ist. Viele Kinder haben leider diese vitaminreiche Nahrung nicht mehr vertragen können. Die ärztliche Behandlung und die Pflegefähigkeit der Krankenschwestern entsprechen jeder Anforderung.

Wenn in den Lagern Penzance und Malla günstigere gesundheitliche Verhältnisse obwalten, ist das daher zu erklären, daß die dortige Besatzung aus dem gesundheitlich besten gestellten Menschenmaterial der ersten Transporte besteht.

Ihre 121. Strafe.

Die Herbergsmutter der Berliner Einbrecher.

Den in Moabit noch nicht dagewesenen Rekord an Vorstrafen konnte gestern die Zimmervermieterin Anna Sch. aufstellen. Sie ist nicht weniger als 120mal vorbestraft.

Die Angeklagte kann als die Herbergswirtin der Einbrecher Berlins bezeichnet werden. Vor einem Jahre war sie in dem Prozeß gegen den Einbrecherkönig Bergemann, genannt „Dr. Raube“, mitverurteilt. Gestern erschien sie auf der Anklagebank mit zwei neuen Mitlern, Rudolph und Bohn, zwei schweren Süngern, die von Einbrüchen leben. Diese beiden Angeklagten waren nachts in eine große Anzahl von Gastwirtschaften eingebrochen und hatten Spirituosen, Zigaretten, Lebensmittel und alle möglichen Einrichtungsgegenstände gestohlen. Ihrer Wirtin gaben sie an Stelle der Miete einen Teil ihres Diebesgutes ab. Das Schöffengericht verurteilte Rudolph zu 2 Jahren 6 Monaten und Bohn zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und beide zu je 3 Jahren Zuchthaus. Die Vermieterin erhielt ihre 121. Strafe mit 1 Jahr Gefängnis und 5 Jahren Zuchthaus wegen fortgesetzter Hehlererei. Sie wurde auch sofort im Gerichtsamt verhaftet und mußte trotz festigen Straubens den Justizwachtmeistern in die Zelle folgen.

Rettung aus höchster Seenot.

Ein Schoner trieb zwei Wochen hilflos umher.

Oslo, 7. Januar.

Ein deutscher Schleppdampfer traf gestern den deutschen Schoner „Diga“, der sich in höchster Seenot befand, in der Nähe der norwegischen Küste und schleppte ihn in den Hafen von Alesund. Die „Diga“ hatte eine furchtbare Fahrt hinter sich. Sie trieb seit über zwei Wochen auf der Fahrt von den Shetland-Inseln nach Norwegen hilflos auf den Wellen. Der Kapitän war bereits am 23. Dezember, nachdem er vier Nächte nicht geschlafen hatte, völlig erschöpft über Bord gespült worden und ertrunken. Das Schiff hatte Bauholz geladen und hielt sich auf der Ladung schwimmend über Wasser. Seine Kabinen waren, als man es aufgefunden, vollständig zertrümmert.

Ein Fingerabdruck mit Hindernissen.

Unter der Anlage des Betruges und der schweren Urkundenfälschung in mehreren Fällen stand der 39jährige „Stadtschreiber“ Andreas Müller vor dem Erweiterten Schöffengericht Neutölln. Zwanzigmal ist der Angeklagte bereits vorbestraft. Unter den verurteilten Namen ist er bei vielen deutschen Gerichten bekannt. Auf das Entschiedenste bestritt er, Andreas Müller zu sein, es heiße Wilhelm Müller-Gebhoff und sei Stadtschreiber in Düsseldorf gewesen. Die Nachforschungen ergaben aber, daß der Angeklagte kein anderer als Andreas Müller ist.

Dem Gericht standen eine Reihe von Fingerabdrücken zur Verfügung, die von einem Müller mit verschiedenen Vornamen stammten, aber alle gleich waren. Nach immer bestritt der Angeklagte, Andreas Müller zu sein. Um die Identität nachzuweisen, ordnete der Vorsitzende die sofortige Abnahme des Fingerabdrucks durch einen anwesenden Sachverständigen an. Da der Angeklagte sich für „hochverträglich genug“ hielt, einen Abdruck ohne

Kommunistenfravallo in Berlin D.

52 Festnahmen. — 2 Polizeibeamte leicht verletzt.

Im Osten und Südosten Berlins ist es gestern am frühen Nachmittag anlässlich der Ueberführung des von Nationalsozialisten tödlich verletzten kommunistischen Arbeiters Neumann und des im Virchow-Krankenhaus verstorbenen Kommunisten Kobitsch-Meyer nach dem Zentralstrebhof in Friedrichsfelde zu ersten Zusammentreffen zwischen kommunistischen Demonstranten und der Polizei gekommen. 52 Personen wurden dabei zwangsgewaltig und dem Polizeipräsidium zugeführt. Ein Polizeihauptmann und mehrere Beamte wurden im Handgemenge durch Schläge leicht verletzt.

Die Zusammenstöße begannen am Lausitzer Platz, wo Polizeibeamte gegen die Mitführung eines Plakates einschritten wollten. Dabei wurde der Reviervorsteher, Hauptmann Kramp, vom 108. Polizeirevier, als er mit einem Beamten die Befehlsnahme des Bildes vornehmen wollte, von der Menge sofort unter lautem Gejohle umringt. Es entstand ein Handgemenge, dabei wurde der Polizeioffizier und der Beamte durch Hiebe mit harten Gegenständen am Kopf blutig geschlagen. Angesichts der bedrohlichen Situation feuerte herbeieilende Polizeiverstärkung mehrere Schreckschüsse ab, worauf fast im gleichen Augenblick auch aus den Reihen der Demonstranten Schüsse fielen. Einem Wachmeister wurde von mehreren Burschen seine Dienstwaffe entzogen, die später jedoch einem der Rädelsführer wieder abgenommen werden konnte. Unter Anwendung des Gummistücks gelang es schließlich den Lausitzer Platz zu räumen. Dabei wurden zunächst sieben Protestler festgenommen. Bei dem Versuch, noch weitere Rädelsführer festzunehmen, kam es dann einige Straßenzüge weiter, in der Brangel- und später in der Oppelner Straße, abermals zu Krawallen, da die anfangs flüchtende Menge erneut versuchte, sich wieder zu sammeln und tatsächlich gegen die Beamten vorzugehen. Ueberall tauchten plötzlich Mitglieder des verbottenen Rot-Frontkämpfer-Bundes auf, und zwar in voller Ausrüstung. Jedem Versuch, die Rot-Frontleute festzunehmen, wurde von den Demonstranten Widerstand entgegengesetzt, so daß wieder-

holt Schreckschüsse abgefeuert werden mußten. Besonders bedrohlich wurden die Ausschreitungen in der Umgebung des Rüstiner Platzes, wo gleich ganze Trupps uniformierter Rot-Frontler auftraten. Aus den Häusern an der Ecke Posener und Rüdersdorfer Straße wurde ein regelrechtes Bombardement auf die Polizei eröffnet. Alles, was nicht nicht- und nagefest war, flog auf die Straße.

Sogar Pfeifhaken, Steine und Flaschen wurden als Wurfgeschosse benutzt.

Insgesamt wurden bei diesen Ausschreitungen 52 Festnahmen vorgenommen.

Nachdem die Ruhe in der Umgebung des Rüstiner Platzes völlig wiederhergestellt war, konnte der Leichenzug selbst ohne weitere Störung den Friedhof in Friedrichsfelde erreichen. Nach der Beisetzung ist es zu weiteren Zwischenfällen nicht gekommen. Nach den bisher bekanntgewordenen Meldungen ist auf Seiten der Demonstranten niemand verletzt worden. Die Verletzungen der Polizeibeamten erwiesen sich glücklicherweise als nicht gefährlich, so daß sie nach Anlegung von Rotverbänden im Dienst verbleiben konnten. — Vom Polizeipräsidenten wird zu diesen Vorgängen noch erklärt, daß zwar mehrere Schreckschüsse abgefeuert werden mußten, daß jedoch niemand verletzt worden ist. Aus der Menge heraus sind nach übereinstimmenden Feststellungen vier Schüsse abgegeben worden. Die 52 Festgenommenen wurden der Abteilung IA im Polizeipräsidium zugeführt.

Zu dem Tode des Kommunisten Kobitsch-Meyer wird von der Justizverwaltung noch mitgeteilt, daß dieser in Brandenburg eine Gesamtzuchthausstrafe von 11 Jahren wegen schweren Raubes und anderer Straftaten verbüßt und daß er ferner vom Schwurgericht Magdeburg wegen verurteilten schweren Diebstahls und Totschlags zu einer weiteren langjährigen Zuchthausstrafe rechtskräftig verurteilt worden war. Im November 1929 wurde Kobitsch-Meyer wegen eines inneren Beleidens in das Lazarett des Untersuchungsgefängnisses Moabit eingeliefert, wo trotz sorgfältiger ärztlicher Behandlung plötzlich noch eine Lungenentzündung hinzutrat, die die Ueberführung in das Virchow-Krankenhaus notwendig machte. Hier ist Kobitsch-Meyer dann gestorben.

Festtage leeren die Krankenhäuser.

Die Weihnachtsfeiertage haben den vorher dauernd stark in Anspruch genommenen städtischen Krankenhäusern eine erfreuliche Entlastung gebracht. Während in diesen Anstalten die Zahl der nicht belegten Betten im allgemeinen nur etwa 10 Proz. beträgt, war am zweiten Feiertag fast ein Viertel aller Betten (23,8 Proz.) frei.

Die Entlastung der Krankenhäuser wird regelmäßig, wenn auch nicht in dem erwähnten Umfange, bei allen Festen beobachtet. Sie beruht darauf, daß zahlreiche Kranke vor dem völligen Abbruch der stationären Behandlung das Krankenhaus verlassen, um zu Hause im Kreise ihrer Angehörigen das Fest verleben zu können. Aus dem gleichen Grunde verschoben viel die Aufnahme in das Krankenhaus.

Groß-Varieté im Zirkus Busch?

Wie dem „Deutschen Verkehrsblatt“ aus Breslau gemeldet wird, soll die Direktion des Zirkus Busch, die ihr Breslauer Zirkusgebäude nach dem Wustler der Berliner „Plage“ zu einem Volks-Varieté für 3000 Personen umbaut, die Absicht haben, auch das Berliner Zirkusgebäude am Bahnhof Börse zu einem neuen Groß-Varieté umzugestalten. Es soll ein vollständiger Umbau des alten Gebäudes geplant sein. Mit dem Breslauer Varieté und dem im vergangenen Jahr in Hamburg ins Leben gerufenen Zirkus-Varieté wird dann ein Künstleraustausch geplant.

Scala im Januar.

Wie es sich zum Jahresbeginn gehört, dominiert im Januarprogramm der Humor. Green Wood und Violet unterhalten durch mäßige, gutdurchdachte Monologien, der Groteskänger Mac Ball zeigt, wie man Arme, Heine und Gesichtsmaske in den Dienst der Komik stellt, und Cortini zaubert geschickt aus dem Nichts unzählige Dollars; warum wird der Mann nicht Finanzminister? Der Tanz ist bei Florence u. Grip und bei den Foster-Girls in den besten Formen; Kunst u. Arthur verbinden akrobatische Geschicklichkeit mit Humor. Dann amüsiert man sich köstlich bei den prächtigen Puppenspielen Schickel-Charion. Nicht vergessen sei de Mario, der Kontorsionist am Trapez, der atemberaubende, erstklassige Tricke vorführt und die Bill Schent Co., die eine equilibristische Nummer von hohem Rang zu sehen gibt.

Der diesjährige Ball der Oesterreicher findet unter dem Protektorat des österreichischen Gesandten Dr. Franz statt. Unter anderem gehören dem Protektorenkomitee an: Reichstagspräsident Böbe und Reichsinnenminister Seuring. Im Rahmen des Balles wird gegen Witternacht eine musikalische Akademie veranstaltet, für welche sich in Anbetracht des wohlwolligen Jozefes Frau Kammerfängerin Vera Schwarz und Kammerfänger Richard Tauber unter persönlicher Leitung Franz Lehars zur Verfügung gestellt haben. Der Komponist hat für den Ball auch eine eigene Komposition geschaffen, die er persönlich dirigieren wird.

Aus der Partei.

Mag Winter 60 Jahre. Nach Karl Seif, Karl Leubner und manch anderem führenden Wiener Genossen rückt nun auch Mag Winter in die Reihe der Sechzigjährigen. Sein Name ist besonders bekannt als der des Ökonomen der „Arbeiter-Kinderfreunde“ in dem Lande, von wo sich diese Bewegung zu verbreiten hat, daß Winter auch der Führer der sozialistischen Erziehungs-Internationale und ein Vorkämpfer des Antikolonialismus geworden ist. Über Jahrzehnte vorher hat er das geschaffen, was man in den letzten Jahren überall als „soziale Reportage“ betreibt — aber kaum irgendwo so meisterhaft wie Mag Winter in der „Arbeiter-Zeitung“. Es war nur logisch, daß als die roten die Vermählung des verheirateten Wien übernehmen mußten, Winter als Bezirksbürgermeister das große Hilfswort begann. Später schickte Wien ihn in den Bundesrat. Da hat er jüngst noch die Verhöhnung des Preh-geleitet gefestigt. Den Gläubigern zu seinem Schicksal schenken sich viele tausend Reichsdeutsche an, von denen ihn so manche aus Kinderfreundelagungen und aus Wohltätigkeitsaktionen kennen, denn Winter läßt keine nachlässige Wohlthat aus, ohne anzukämpfen.

den Sachverständigen zu liefern, verordnete der Vorsitzende die zwangsweise Abnahme. Mit Hilfe von drei Wachtmeistern gelang es dem Sachverständigen dann, einen Fingerabdruck zu erhalten. Der schon bei oberflächlicher Betrachtung in 10 Punkten mit den vorhandenen Fingerabdrücken übereinstimmte.

Der Angeklagte ließ sich in der Wäsche eines Steuerbeamten von kleinen Geschäftsleuten „Steuernachzahlungen“ erkalten und quittierte mit falschem Namen. Das Urteil gegen ihn lautete auf eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 10 Monaten.

Berlin soll sparen

— aber der Fiskus zwingt zu unnützen Ausgaben.

Die Stadt Berlin hat bekanntlich vom preussischen Finanzministerium, um d. h. von der Bau- und Finanzdirektion, das Marxialgebäude am Schloßplatz gepachtet, in dem die Stadtbibliothek und die Räumlichkeiten des Berliner Anstaltungsamtes untergebracht sind. Dieser Vertrag ist der Stadt zum Frühjahr 1930 gekündigt worden, und aus diesem Grunde war von der städtischen Verwaltung der Neubau der Stadtbibliothek am Bülowplatz durchzuführen, und es haben deshalb vor einigen Tagen zwischen dem Magistrat, und zwar der Rathausverwaltung und dem preussischen Fiskus Verhandlungen auf Verlängerung des Mietvertrages stattgefunden, damit die Stadt die kostspieligen Umzugs- und Mietkosten sparen kann. Diese Verhandlungen haben aber nur zu einem geringen Teil zu einem Ergebnis geführt, da der preussische Fiskus für das neue Anstaltungsamt, das kaum eine allzu große Frequenz aufweisen dürfte, die meisten Räume des Marxialgebäudes für sich in Anspruch nimmt und auf Räumung durch die dort untergebrachten städtischen Dienststellen besteht. Der Stadt ist lediglich das Zugehörige gemacht worden, daß sie einen Seitenflügel auf weitere drei bis vier Jahre behalten darf, der aber auch bei allen räumlichen Einschränkungen nicht zur Unterbringung der bisherigen Bureau's usw. ausreicht. Die Stadt muß also einen Teil des Anstaltungsamtes in andere städtische oder Privatgebäude verlegen, wodurch Umzugskosten in Höhe von 20 000 bis 30 000 Mark entstehen, die eigentlich nutzlos ausgegeben werden müssen. Diese Vorgänge sind ein Beweis dafür, daß auch innerhalb der Landesverwaltung eine ausgesprochene Reformpolitik getrieben wird und eine Behörde die Anordnungen, in diesem Falle des Oberpräsidenten, ins Gegeteile verkehrt.

Berlins Schulen reichen nicht aus.

Die Erhöhung der Berliner Geburtenziffer in den ersten Nachkriegsjahren macht sich jetzt auch bei den höheren Schulen bemerkbar, die zu Ostern d. J. einen gegenüber den Vorjahren wesentlichen gesteigerten Zugang von den Grundschulen erhalten sollen. Die Tatsache, daß man an den zuständigen Stellen bisher noch nicht weiß, wie man diesen Zustrom zur Segel bewältigen soll, gibt die Veranlassung zu Verhandlungen, die heute zwischen der Stadt Berlin und dem Provinzial-Schulkollegium stattfinden sollen. Die finanzielle Lage der Stadt, die bereits die Zurückstellung einer Reihe von Schulbauplänen veranlaßt hat, erlaubt keine Bereitstellung neuer Räume für die von der Ueberfüllung bedrohten Unterstufen. Man wird sich wohl in der einen oder anderen Schule hinsichtlich der Klassenzimmer etwas beheben können, im wesentlichen wird es sich aber darum handeln, die Besetzungsziffer der Stufen heraufzusetzen, um alle diejenigen Schüler aufnehmen zu können, die selbst bei Anwendung der vorgeschriebenen verschärften Aufnahmebedingungen zu den höheren Schulen zugelassen werden müßten.

Man wird mit den gleichen Erscheinungen auch noch für die nächsten Jahre, und zwar dann auch für die weiteren Klassen bis zu der Mittelstufe, zu rechnen haben, selbst wenn man etwaigen Abgang durch Umstellung usw. in Betracht zieht.

Funkwinkel.

Zwei literarische Veranstaltungen stehen im Mittelpunkt des Programms. Max Hochdorf spricht in der Stunde mit Büchern über „Familienchicksale im Roman“. Er behandelt hauptsächlich Werke, die den Zusammenstoß östlicher und westlicher Kultur in Amerika schildern. Es bleibt nicht bei einer Analyse der Werke, bei einer genauen Beschreibung des Dichters und seines Schaffens, sondern Hochdorf sucht darüber hinaus zu einer allgemeingültigen Formulierung über bestimmte Kulturfragen zu kommen. Das gelingt ihm auch durchaus. Friedrich Burschell diskutiert in seiner Abendveranstaltung „Darf man schon wieder?“ den Riß, die Sentenzen, die psychologische Analyse und die Spannung, und kommt zu dem Resultat, daß eine Literatur von all diesen Elementen die richtige Mischung für das Publikum ist. Wege ins Ausland weisen beide Vortragende nicht. Aber eine einigende Beziehung der augenblicklichen Situation von einem objektiven Gesichtspunkt aus bedeutet heute bereits ein Verdienst. Vorre Walter Angl, von ihrem berühmten Vater, Bruno Walter, am Klavier begleitet, wieder den Schubert und Mahler. Man hat schon bessere Stimmen im Berliner Rundfunk gehört. Eine eingehende Auseinandersetzung sei der Musikkritik überlassen.

F. Sch.

INVENTUR- AUSVERKAUF

Man staunt nicht, man kauft!..

INVENTUR-AUSVERKAUF AB 2. JANUAR IN ALLEN ERLAUBTEN ABTEILUNGEN

Baumwollwaren

- Wischtücher** 45/45, kräftige Ware, abgep., ges. u. geb., Stück jetzt **14 Pf.**
- Nessel** 75 cm breit, gute Gebrauchsware Meter jetzt **24 Pf.**
- Hemdentuch** ca. 80 cm breit, kräftige Qualität Meter jetzt **29 Pf.**
- Linon** ca. 130 cm breit 80 cm breit für Bettwäsche
jetzt Mtr. **65 Pf.** Mtr. **39 Pf.**
- Rein Mako** ca. 80 cm breit, gute feinfädige Ware, . Meter jetzt **44 Pf.**
- Dimiti** ca. 130 cm breit 80 cm breit erprobte Ware für Bettwäsche
jetzt Mtr. **79 Pf.** Mtr. **54 Pf.**
- Nessel** 140 cm breit 130 cm breit bewährt. Qual.
jetzt Mtr. **65 Pf.** Mtr. **56 Pf.**
- Handtücher** 46/100, Halblein., Diaper abgep., ges. u. geb., Stück jetzt **64 Pf.**
- Haustuch** für Bettlaken, 140 cm breit, starkfädige Ware, Meter jetzt **88 Pf.**
- Einzel-Bettbezüge** Dimiti-130/200, kräft. Gebrauchsw., Stck. jetzt **3⁶⁸**

Damenwäsche

- Trägerhemd** m. breit. Stickerei und Stickerei-Trägern jetzt **60 Pf.**
- Achselhemd** m. Stickerei jetzt **75 Pf.**
- Trägerhemd** reich garniert, eleg. Formen jetzt **1²⁵**
- Nachthemd** mit Klöppelspitze, Einsatz und Stick-Motiv jetzt **1⁴⁰**
- Prinzeßrock** oben u. unten mit guter Stickerei u. Stickerei-Trägern jetzt **1⁷⁵**

Auf Extra-Tischen!

Luxuswäsche z. T. etwas angestaubt enorm billig! Kinderwäsche bedeutend herabgesetzt!

Teppiche u. Decken

- Gobelin - Divandecke** an 2 St. Frans. Gr. 280/140 cm. früh. 7.⁵⁰ jetzt **3⁷⁵**
- Dazu passende Tischdecke** ca. 170/140 groß . . . früher 5.⁵⁰, jetzt **2⁵⁰**
- Mohair - Divandecken** Fell imit. u. einfarbig, in vielen Farb., Gr. 280/150 . . . früher bis 25.⁰⁰, jetzt **9⁸⁵**
- Haargarnteppiche** nur moderne Muster, Gr. 300/200, reg. Wert 58.- jetzt **34⁰⁰**

Teppich-Reste

Serie I **1⁴⁵** II **2⁴⁵**

Gardinen-Flügel

Serie I **45 Pf.** II **95 Pf.** III **1⁴⁵**

Gardinen-Reste

Serie I **5 Pf.** II **25 Pf.** III **45 Pf.** IV **65 Pf.**

Damen-Mäntel

- teils mit Pelzimitation jetzt **12⁰⁰ 9⁰⁰ 5⁰⁰**
- zum Teil mit Pelzbesatz jetzt **29⁰⁰ 24⁰⁰ 16⁰⁰**
- sehr eleg., gef., mit gr. Pelzgarn. jetzt **59⁰⁰ 49⁰⁰ 36⁰⁰**

Damen-Kleider

- aus Popeline od. Tanzkleider jetzt **9⁰⁰ 6⁰⁰ 4⁵⁰**
- Trikots, Chamausse, Tweed jetzt **12⁵⁰ 9⁵⁰ 7⁵⁰**
- Abend- und Gesellschaftskl. jetzt **39⁵⁰ 29⁵⁰ 18⁵⁰**

Im Salon: Modell-Kleider auch Pariser Originale kaum gleichbillig

Seide und Samt

- Waschsamt-Druck** modern. Muster, Sensationapreis; früher Mtr. bis 2.25 jetzt **1.-**
- Crêpe de Chine** reine Seide, l. größt. Farbsortim., ca. 100 cm br., statt 4.50 jetzt **2⁵⁰**
- Velour Radiosa** das elegante Gewebe in wundervollen Dessins, statt 4.50 jetzt **2⁷⁰**
- Crêpe Satin** erprobte reine Seide, Kleiderqualität, Spitzenleistung d. Billigkeit jetzt **4⁵⁰**
- Moiré** reine Seide, reine Welle, fabelhafte Qualität, in d. schönst. Farb., statt 9.80 jetzt **4⁵⁰**
- Crêpe Chiffon** Impr. reinseidene Qualität, in franz. Druckdessins, früh. bis 8.90 jetzt **4⁹⁰**
- Crêpe Marocain** reine schwar. Seide, ca. 100 cm breit statt 8.25 jetzt **5⁹⁰**
- Velour Chiffon** hervorragend. Krefeld. Erzeugn., schönste Farb., statt 13.- jetzt **5⁹⁰**

3 Serien Damenhüte

fertig garniert in modischen Formen und Farben für den Uebergang

1³⁵ 1⁹⁰ 2⁷⁵

Kleiderstoffe

- Wasch-Musseline** moderne Muster Meter jetzt **30 Pf.**
- Woll-Musseline** viele aparte Muster Meter jetzt **85 Pf.**
- Kleider-Tweed** der begehrte Modestoff Meter jetzt **95 Pf.**
- Mantel-Stoffe** gediegene Qualität, ca. 140 cm, Mtr. früher bis 4.95, jetzt **1⁹⁵**
- Crêpe Caid** moderne Farben, reine Wolle, ca. 130 cm, Mtr. früher 3.90, jetzt **2⁵⁰**
- Veloutine** reine Wolle, m. Seide, schönes Farbsortiment, ca. 100 cm, Mtr. jetzt **3⁰⁰**

Herren-Konfektion

- Herren-Ulster u. Anzüge** 16⁵⁰
kräftige sol. Ware, tadellose Ausf., jetzt
- Herr.-Ulster u. Paletots** 34⁰⁰
besonders haltb. Ware, mod. Farb., jetzt
- Herr.-Ulster u. Paletots** 49⁰⁰
hochw. Qualität in feinst. Ausföhr., jetzt
- Herr.-Ulster u. Paletots** 59⁰⁰
extra schw. Ware m. angew. Futter, jetzt

Schuhwaren

- Damen, Kamelhaar** 1⁴⁵
Umschlag und Laschenschuhe jetzt
- Damen - Overschuhe** 4⁹⁰
2. Wahl, best. Schutz g. Kälte u. Nässe jetzt
- Damen-Spangenschuhe** 6⁵⁰
feinfarbig, z. Techt Chevreau, alle Gr. jetzt
- Lack-Halbschuhe** 8⁷⁵
für Herren, gute Qual., weiß gedoppelt jetzt

Damen-Strümpfe

- Damenstrümpfe** 25 Pf.
Baumwolle jetzt
- Damenstrümpfe** 40 Pf.
Kunstseide jetzt
- Damenstrümpfe** 65 Pf.
Mako u. Seldensfor, viele Farben, jetzt
- Damenstrümpfe** reine Wolle, Herren-Socken, Phantasie jetzt **1⁴⁵**
- Damenstrümpfe** hochw. Qual., Kunst-Wasch., bes. feinn., mod. Farben, jetzt **1⁵⁰**

Kinder-Konfektion

- Knaben-Ulster** aus Stoff, angl. Art, ganz a. warm. Futt., Gr. 0 (Stgr. 0.50), jetzt **4⁵⁰**
- Sport-Anzüge** angl. gemust., Größe 1 (Stgr. 0.75), jetzt **5⁷⁵**
- Knaben - Wanderhosen** 2⁷⁵
lederfarbig Gr. 3-8, jetzt
- Mädchenkleider**
11-14 Jahr. 8-10 Jahr. 5-7 Jahr. 2-4 Jahr.
jetzt **3⁷⁵ 2⁸⁵ 1⁸⁵ 95 Pf.**
- Mädchen-Mäntel** aus Uni-u. gemat. Stoff m. Pelzimit., Gr. 60 (St. 0.75), jetzt **5⁷⁵**
- Waschsamt-Kleider** 3²⁵
viele mod. Farben . . . Größe 45/65, jetzt

Strickwaren

- Pullover f. Dam. u. Herr.** 3⁹⁵
in hübschen Mustern jetzt
- Strickkleider** Pullover gemustert, Rock einfarbig jetzt **7⁹⁵**
- Herren-Westen** orig. Wien, reine Wolle mit Lederknöpfen jetzt **13⁹⁰**

Hochwertige Wiener und tschechische Strickwaren
Kleider, Pullover und Westen
Einheitspreis 14⁹⁰
Wert z. T. das Doppelte!

U-BAHNHOF HERMANNPLATZ DER KARSTADT-BAHNHOF

KARSTADT

Im neuen Kartellpanzer. Nach der zehnjährigen Neubegründung der Eisenverbände.

Während der Verhandlungen über die Erneuerung der Eisenkartelle ist sehr viel von „Verbandsmüdigkeit“ die Rede gewesen...

Bewegungsfreiheit der einzelnen Unternehmung noch viel stärker eingeengt als bisher.

Die Festigung des Kartellkörpers der Eisenindustrie ist vor allem durch drei Maßnahmen erreicht worden: durch die lange Dauer der neuen Kartellverträge...

Die neuen Eisenkartelle haben durchweg mit Ausnahme des Röhrenverbandes, der erst im Jahre 1932 abläuft...

Die Außenleiterfrage wurde auf die radikalste Weise gelöst:

hauptsächlich vom Stahlverein, dem die Existenz von Richtverbanden besonders unangenehm und unpopulär war...

Die Kartelle haben sich die Beseitigung der lästigen Außenleiter etwas kosten lassen. Der Erwerb der Aktienpakete...

Der mit der Verbandserneuerung einsetzende Konzentrationsprozeß

bedeutet an sich einen organisatorischen Fortschritt, da die Produktion von kleineren und mittleren Anlagen...

arbeitenden Werte zur besseren Ausnutzung ihrer Anlagen gelangen. Diese Entwicklung ist jedoch mit großen Kapitalopfern verbunden...

Die Produktion der Eisenindustrie wird im Jahre 1929 insgesamt das Niveau des Hochkonjunkturjahres 1927 erreicht. Im Jahre 1927 sind, wie Generaldirektor Bögler vor der Enquete ausagte...

Zu welcher Kapitalverschwendung die Kartellpolitik der Eisenindustrie führt.

sel nur an einem Beispiel demonstriert. Das sächsische Gufstahlwert Döhlen hat im letzten Jahr umfangreiche Erweiterungen, unter anderem den Bau neuer Walzstraßen vorgenommen...

Gruppenschuß als Neubauverbot.

Neben dem Aufkauf der Außenleiterwerke und der langen Befristung spielt in den neuen Kartellverträgen noch der sogenannte Gruppenschuß eine Rolle. Die einzelnen Werkgruppen sichern sich ihr jetziges Produktionsprogramm zu und verzichten auf die Aufnahme neuer Produktionsgebiete...

Es wäre noch zu erwähnen, daß auch die bisherigen „Kartellzentrale“ verstopft worden sind. Die Produktion von Qualitätsstählen, Edelstahl und andere...

Abdichtung des Kartellgefüges und eine wesentliche Verstärkung der Monopolmacht

der Eisenindustrie. Die Eisenwirtschaft wird in Zukunft noch stärker als bisher von den Leitern der verbliebenen Großkonzerne (Stahlverein, Krupp, Höpff, Hamel, Klöpper) beherrscht werden.

Gegenüber diesem in seiner Stochkraft und Monopolmacht stark gestärkten Kartellkörper wird es in Zukunft nicht leichter, sondern wahrscheinlich noch schwerer sein, die gesamtwirtschaftlichen Interessen wahrzunehmen.

Die privatomopolistische Wirtschaftsführung in der Eisenindustrie hat bereits schwere Schädigungen der Gesamtwirtschaft zur Folge gehabt. Die Gefahren haben sich durch die letzte Entwicklung noch verstärkt. Eine wirksame Kontrolle über die Eisenwirtschaft wird nur durch einen mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Selbstverwaltungskörper zu erreichen sein...

reichen, also um rund 211 Millionen Mark oder um 4 Proz. über den Ergebnissen des Vorjahres liegen.

Bei den Ausgaben weist der Bericht darauf hin, daß im ganzen der Betriebsüberschuß zu den geschätzten vorgesehene Leistungen und Rücklagen der Bahn ausreiche, daß aber die Lage der Reichsbahn im Jahre 1930 als schwierig angesehen werden müsse...

Zu der bevorstehenden Neuorganisation auf Grund des Young-Planes beharrt sich der Kommissar auf den Hinweis, daß die Kontrollrechte der Reichsregierung und ihr Einfluß auf die Reichsbahn verstärkt sein werden.

Gleichzeitig übergibt der Kommissar für die verpfändeten Einnahmen seinen Bericht der Öffentlichkeit. Nach seinen Berechnungen ist der Tabakverbrauch in Deutschland seit 1924 um

33 Proz. bei Zigarren, um 44 Proz. bei Zigaretten und um 14 Proz. bei Tabak gestiegen. Gegenüber der Vorkriegszeit ist der Zigarettenkonsum je Kopf und Jahr von 200 auf 500 Stück gestiegen...

Konsumvereine und Zündholzmonopol. Jetzt protestiert der Industrie- und Handelstages gegen angebliche Bevorgung.

Dem Sturm auf der Wirtschaftspartei, des Einzelhandels und der Industrie- und Handelskammern gegen die angebliche Bevorgung der Konsumvereine im Zündholzmonopolgesetz hat sich jetzt auch der Industrie- und Handelstages, die Spitzenorganisation der Industrie und Handelskammer, angeschlossen...

Wir sehen hier von der lieblichen Tatsache ab, daß der Industrie- und Handelstages unter allen Umständen eine möglichst teure Versorgung für die Bevölkerung will. Es ist nämlich selbstverständlich, daß der Höchstpreis von 30 Pf. beim Einzelhandel sofort auch der Preis im Großhandel sein wird.

Der Kern des Protestes ist natürlich überhaupt nicht die Wiederherstellung einer angeblich verletzten Berechtigung, sondern der Wunsch, gesetzliche und vertragliche Rechte der Konsumvereine zur Verfolgung ihrer Mission zu hinterziehen und eine Breche in das Prinzip der Selbstversorgung der Konsumvereine zu schlagen.

Wann kommt die Kreditverbilligung? Die Reichsbank will scheinbar noch warten.

Die „Konjunktur-Korrepondenz“ bringt zu der dringenden Frage einer deutschen Diskontermäßigung eine Information, deren Quelle wahrscheinlich bei der Reichsbank selbst zu suchen ist. Danach scheint dort die Auffassung zu herrschen, daß die augenblickliche Verfassung des Berliner Geldmarktes für die Frage der Diskontermäßigung allein nicht ausschlaggebend sein könne...

Immerhin ist bemerkenswert, daß man scheinbar von dem Verhalten der Bank von England es abhängig machen will, ob man in Deutschland mit einer Diskontermäßigung folgt.

Wir hoffen, daß die Haager Verhandlungen kein Anlaß sind, mit der Diskontermäßigung, die zweifellos auf die Wirtschaftslage belebend einwirken würde, zu zögern.

Der Wert der deutschen Automobilproduktion. Im Jahre 1929 stellte sich der Wert der Gesamtproduktion in der deutschen Automobilindustrie auf rund 1,16 Milliarden gegenüber 1,06 Milliarden im Vorjahre...

Dawes-Auskehr.

Der Schwanengefang der Dawes-Kommission.

In diesen Tagen wird im Haag die endgültige Entscheidung über den Young-Plan fallen. Mit seiner Annahme durch Regierung und Parlamente wird unter einem fünfjährigen Abschnitt Reparationsgeschichte, den Dawes-Plan, der Schlußstrich gezogen.

Diese Kommissare, die für die Reichsbahn, Reichsbahn, für die verpfändeten Einnahmen (Bier, Tabak, Zucker und Zölle) und für die Industriebelastung eingesetzt waren, veröffentlichten jetzt ihre Berichte zum Ende des fünften Reparationsjahres, dem 31. August 1929.

Den Bericht des Kommissars bei der Reichsbank haben wir bereits besprochen. Der Eisenbahnkommissar beschäftigt in seinen Ausführungen die günstige Verkehrsentwicklung bei der Reichsbahn, die höhere Einnahmen gegenüber 1928 erportet laßt. Im Jahre 1928 war bei der Reichsbahn eine Einnahmestiegerung von 2,4 Proz. eingetreten.

Advertisement for 'STAA TL. FACHINGEN' health water, featuring a logo and contact information for Fachinger Versandstelle.

Joseph Delmont: Dr. Orang

Schluss

Nächtlich knoben unten die Zweige. Ein Rhinoceros tritt aus dem Wald, kommt Schritt für Schritt zu dem Lämpel unter meinem Baum. Von den Bäumen getrennt die Affen, einige, deren Hände und Gesicht mit Seim verschmiert sind, fallen von den Ästen und wälzen sich im nassen Graß. Der Orang hat seinen Hautjod am Hals gebläht und brüllt das Rhino an, dann geht er, noch den Horn im Leibe, direkt auf die Falle zu, bleibt auf einem Ast davor, sich wiegend, sitzen und schnüffelt. Weit vor streckt er den Kopf. Das Gemisch der Gerüche von Durian und Zwiebel — die ich extra ihres starken Duftes halber in die Fallen neben der Durian gehängt hatte — tut seine Wirkung. Nur noch kurze Zeit überlegt Herr Orang, dann verflucht er in die Falle zu äugen. Der lange Arm langt tastend in die Öffnung, greift umher. Wieder sitzt er da und denkt, dann, nach kurzem Entschluß, siegen Reugier und Gemütsheiligkeit, und er kriecht in die Falle. In mir ist das Sportblut rege geworden, ich zittere vor Aufregung und Ralaria. Da ertönt das Aufschlagen der zuschnappenden Klappen der Falle. Die Freude ist groß. Nun war es sicher, daß auch in den anderen Fallen Orangs stecken mußten. Unter mir schürfte das Rhinoceros aus dem Lämpel. Es klang wie mancher Menschen Suppenkessel. „Auch du, mein Lieb, wirst daran glauben müssen.“ flüsterte ich. „Morgen in der Frühe findest du ein nettes Gesichtchen auf deinem Pflad, in das du dich ruhig beiten wirst, hernach werde ich dich, was nicht sehr leicht ist, aus dem Himmelbett holen, in einen köstlich loden und nach Resbourne ergreifen, wo man dir ein schönes Plätzchen im Zoo bereit hält.“

Drei Orang-Utans, zwei Männchen, darunter der Brachterl, den ich Tags zuvor beobachtet hatte, ein Weibchen, zwei Neozelen und, für mich ein unerhörtes wertvoller Fang, ein Nasenaffe, eines der merkwürdigsten und am schwersten einzufangenden Tiere — waren die Beute einer einzigen Nacht. Ich war mit dem Resultat äußerst zufrieden.

Im Zeitraum von zwei Wochen zählte ich fünf Brachteremplare von Orangs, des Rhinoceros, des Nasenaffen und eine Menge kleineren Viehs als Fangergebnis.

Auf drei Fischen und ein großes Booten brachte ich meine Beute zur Rüste. Unterwegs ging der Nasenaffe selber ein.

In meinem Tierhaus ließ ich die Orang-Utans in einem großen Hof, der hoch eingezäunt und mit Rehen überspannt war, frei herumlaufen. Ich gab ihnen noch drei Tapire und eine Menge kleinerer Affen, einen Koboldmak, einen ganz jungen malaisischen Bären und einen Zwergmohlschwarz zur Gesellschaft.

Der große Orang war der Zahmtier non allen. Er hatte — weiß Gott warum — die besondere Vorliebe, alles zu betasten, zu beschmeißen und zu beschnüffeln. Die Tapire und Wildschweine verhalten sich dies ganz energisch, der Zwergschwarz ließ es sich ruhig gefallen, auch der junge Bär schien nichts dagegen einzuwenden, und die anderen Kleintiere wurden einfach nicht gefragt. Die holte sich der starke Herr, und während er sie mit den kurzen Hinterhänden festhielt, sah um ihr Kreischen nicht im geringsten kümmernd, unterließ er das Fell, die Ohren, Nase und Mund der Begünstigten. Besonders interessierte ihn, was die anderen in den Bodenschichten hatten und wozu sie aus dem Grunde rochen. Er riß ihnen dabei die Klaffen auseinander und steckte seine Nase nahe an die Öffnung. Die ihn einer der kleinen Affen, dann legte es mächtige Backpfeifen.

Mit den Pflegern wurde „Did“ — so hatte ich den Orang-Utan genannt — sehr freundlich und untersuchte auch sie gründlich, wenn sie den Tierhof betreten.

Eines Morgens laute mich ein mächtiger Rabau in den Hof. Did war mit einem Tapir zusammengeraut, der es sich nicht gefallen lassen wollte, daß der Affe ihm mit einem seiner Finger tief ins Ohr laßte. Der Kampf breitete sich aus, und bald waren die Affen, ob groß oder klein, untereinander und mit den anderen Bestien im Tierhof in eine allgemeine Beißerei verwickelt.

Peitsche und Wasserstrahlen leisteten bald Frieden, und die Kämpfer waren danach mit dem Belegen ihrer mehr oder weniger großen Wunden beschäftigt.

Quers war es notwendig, unsere eigenen Finger zu verbinden, dann ging ich daran, meine Pfleglinge zu untersuchen. Ein kleiner Gibbon hatte derart schwere Wunden erlitten, daß ich ihn töten mußte. Die großen Affen hatten sich gehörig das Fell zerkratzt und ich war gezwungen, einige der Herrschaften zu fesseln, da sie niemals ihre Einwilligung zum Nähen der Wunden gegeben hätten. Auch die Tapire und das andere Viehzeug hatten etwas abbekommen, nur der Mohlschwarz war unversehrt geblieben.

Beim Vernähen und Verbinden der Wunden war Did nicht von meiner Seite gewesen. Er machte sich äußerst wichtig, griff mir oftmals auf die Hände, ruzelte die faltigen Lippen noch mehr, als sie es schon waren, und hielt mir einen Boctrag, wie ich die Sache handhaben mußte. Did trieb es so arg, daß ich nahe daran war, ihn einsperren zu lassen. Der große Orang hatte durch den Tapir und wohlweislich auch von seinen Kameraden einige Biß in seinem Fell erhalten.

Nachdem ich Did des öfteren auf die Finger geklopft und gekörnt hatte, verzog er sich hinter meinen Rücken und verhielt sich aufsehnend ruhig.

Heftiges Geschrei ließ mich nach rückwärts blicken, und da sah ich, daß sich Did eine Neozele vorgenommen hatte. Er hielt den quäsenden und sich heftig wendenden Affen zwischen den Hinterhänden, hatte ihm den Verband abgerissen und stapfte seinen Schwanz dem Hofboden in die eben gereinigten Wunden. Mit Gewalt mußten wir den Patienten dem Affendoktor entreißen.

In den nun folgenden Tagen war Did außerordentlich beschäftigt. Die großen Affen mehrten sich, von ihm behandelt zu werden. Immer wieder mußte man Did zurückweisen. Wie genau auch die Pfleger darauf achteten, der Orang-Utan fand oft Gelegenheit, einen Affen zu ergreifen, um Doktor zu spielen. Sogar an den kleinen Bären wagte er sich heran.

Bezeichnete ich zuerst, daß dies nur Spiel oder Nachahmungstrieb sei, so sollte ich bald eines Besseren belehrt werden.

Did ging bei seinen Ausen ganz inkonsequent vor. Er wusch die Wunden mit seiner Zunge und nassen Blättern von der Birkensüßholzwurde. Er wusch rund um den Hof nach andere Bäume, auch Sträucher und Gräser, aber niemals nahm Did Blätter anderer Pflanzen.

Es ist sehr merkwürdig nicht anzunehmen, daß dieser Menschenaffe Kenntnis von Heilkräutern besaß, daß er von der Wirkung der Weidenrindeblätter auf Wunden etwas wußte, aber so genau ich Did beobachtete, er nahm niemals ein anderes Blatt oder Gras. Welch guter Arzt Did durch seinen Instinkt war, zeigt folgender

Vorgang: Ich merkte eines Tages, daß der Orang-Utan traurig auf seinem großen Klotz saß und den Kopf traurig geneigt hielt. Did war krank. Ich fühlte seinen Puls. Die Hand war heiß, der Puls schlug sehr unregelmäßig.

„Was fehlt dir, Did?“ fragte ich, und als ob er verstanden hätte — aber es war sicherlich reiner Zufall — öffnete er den Mund. Es war nichts zu sehen. Did bekam Suppe, Rizinusöl und Kodein.

Als ich abends die Runde machte, hatte sich des Affen Zustand nicht gebessert. Ich ließ ihn ins Haus bringen, da die Nächte im Hofe kühl waren.

Am nächsten Morgen war Did aus dem Zimmer verschwunden. Er saß draußen im Hof, sonnte sich und hielt beide Hände auf die linke Gesichtshälfte. Als ich näher trat, bemerkte ich zu meinem Erschauen, daß Did die linke Gesichtshälfte mit nassem Behm beschmiert hatte, mit beiden Händen einen großen Klumpen Behm gegen den linken Unterkiefer gepreßt hielt, und auch der Mund mit Behm gefüllt war. Er blähte mich traurig an, sah schmerzhaft auf meine Hände und begann zu sprechen, wobei ihm der Behm über die Unterlippe glitt. Jetzt erkannte ich, daß des Orangs linke Gesichtshälfte geschwollen war. Did hatte ein arges Zahngeschwür und turrierte sich ganz allein mit kaltem Behm. Drei Tage später zog er sich selbst den kranken Zahn und brachte ihn mir freudlosbringend.

Did vertrieb sich stets die Zeit damit, die Gebreden der anderen Tiere zu erkunden. Dann bemühte er sich um den Patienten und suchte, wenn er nichts zum doktern fand, den Kranken durch allerlei Scherze zu erheitern. Wertwürdigerweise erriet Did es auch, wenn einer der Pfleger über ihn erkrankte. Er war dann bereit aufmerksam, daß man ihn gewaltsam wegbringen mußte.

Ein wenig ansehener Gast, ein belgischer Händler, gab Did einst verkleidet ein literarisches Arot. Der Affe betrank sich, wurde krank, stürzte mit einer schweren Tonschüssel von einem Treppenspodest und verlor sich sehr. Wochenlang schwelte Did in Lebensgefahr. Die tiefe Wunde in der Brust, die auch die Rippen in Mitleidenschaft gezogen hatte, wollte nicht heilen. Geradezu pathetisch war es anzusehen, wenn Did verbunden wurde. Er heft mit, so gut er konnte. Mit seinen braunen Fingern hielt er die Wundränder auseinander, ließ sich die Wunde ruhig reinigen, versuchte wie zu heilen, und war dankbar für die Behandlung. Als er vollkommen hergestellt war, beschloß er sich sofort wieder mit den anderen Tieren und suchte allen Kranken dienlich zu sein.

Did kam in den Zoo von Rio de Janeiro. Ich schrieb dem Direktor des Gartens, er möge dem Orang-Utan viel Freiheit geben und ihm mit anderen Tieren zusammen sein lassen, da Dr. Did unbedingt für jedes Tierhaus dadurch wertvoll sei, daß er stets darauf aufmerksam mache, wenn ein Tier erkrankt.

Mein guteemtelner Rat wurde leider nicht befolgt. Man übertrieb Did in einem Käfig und ließ ihn allein. Schon nach einigen Wochen wurde Did melancholisch, verlämmerte gänzlich vollkommen. Da sich niemand mit ihm abgab, und nach drei Monaten, angeblich an einem Darmkatarrh, ich aber behaupte, er starb an Melancholie. An Dids Köfig prompte ein Schild:

„Vorläufig: Sehr bitt!“

Armer Dr. Did, der du auch nie den Versuch gemacht hastest, jemanden zu beißen!!

Die Gefahr der Ueberhitzung

Die Leute sterben im Winter nicht an der Kälte, sondern an der Hitze. Diese nicht ganz neue, aber nicht immer beachtete Erfahrung veranlaßt einen amerikanischen Arzt, Dr. John Herney Kellogg, in einer wissenschaftlichen Zeitsung zu beherzigenswerten Ausführungen. Die kalte Jahreszeit hat zweifellos ihre großen Gefahren für viele Tausende von Männern und Frauen in Gefolge, deren Gesundheit durch schlechte Lebensgewohnheiten gefährdet wird. Aber nicht die niedrige Temperatur, die lausungemäße Kälte, ist gefährlich, sondern die Ueberhitzung, der sich die Leute in dieser Periode des kalten Winters selbst aussetzen. Wenige Personen erlauben es der Kälte, an sie heranzukommen. Warme Säden, wirkungsvolle Heizvorrichtungen, hermetisch abgeschlossene Häuser, selbst geheizte Verkehrsmittel müssen diesen Zweck dienen. Unglückslicherweise aber verfallen die Menschen im Durchschnitt bei ihren Maßnahmen gegen die Kälte in das andere Extrem. Nicht selten trifft man in Wohnräumen mit Zentralheizung Temperaturen an, die über denen eines heißen Sommertages liegen. Es sind vielmehr in Wohnhäusern, Fabriken, Kirchen und Konzertsälen Temperaturen gang und gäbe, die zwischen 25 und 30 Grad Celsius schwanken. Die Hitze ist oft so groß, daß der Körper transpiriert. In der Haut erst in einem solchen Grad erhitzt, daß es zur Schwitzabsonderung kommt, die durch die Verdunstung des Wassers die Haut abkühlt, so bedeutet der Kontakt mit der heißen Luft eine hohe Gefahr. Minder widerstandsfähige Personen, die sich erhitzt dem Anzug aussetzen, können sich dabei leicht eine Lungenentzündung, eine Grippe oder einen akuten Bronchialkatarrh holen. Die Ueberhitzung setzt überdies die natürliche Widerstandsfähigkeit des Körpers weiter herab und bahnt den Angriffen der furchtbaren Feinde den Weg, die unser Leben und Wohlbefinden bedrohen und stets angriffsbereit auf der Lauer liegen.

Wir haben es so gut gelernt, uns gegen die Kälte zu schützen, daß wir selten unmittelbar unter dem Frost zu leiden haben, aber die Schädigung durch die Ueberhitzung bleibt ein Uebel, das uns überall bedroht und gegen das wir uns nicht zu schützen vermögen. In öffentlichen Lokalen, in denen sich zahlreiche Menschen zu versammeln pflegen, bildet die Ueberhitzung in den kalten Monaten des Jahres die Regel und ist zweifellos als die Hauptursache der Krankheiten und Todesfälle anzusehen, die in dieser Jahreszeit zu verzeichnen sind. Dabei ist unbestritten, daß die Winterkälte große Vorteile bietet, von denen wir erheblich profitieren können, wenn wir sie nur erkennen und ausnutzen wollen. Hier sei nur auf ein paar der wichtigsten Vorzüge des Winters hingewiesen: Die Winterluft ist frei von Staub, Unsauberkeit und Keimen. Sie bildet das wirkungsvollste Säuerungsmitel. Wenn wir die kalte Luft in vollen Zügen einatmen, so weihen sich die Lungen und die Sauerstoffzufuhr verdoppelt sich. Durch diese vermehrte Sauerstoffzufuhr wird jedes Organ des Körpers belebt und seine Leistungsfähigkeit gesteigert. Statt uns bei der Kälte in überheizten Räumen einzuschließen, sollten wir vielmehr bestrebt sein, die Temperatur der Wohnräume so niedrig zu halten, wie es mögliche Störung der Behaglichkeit möglich ist. In England hält sich die Temperatur der Wohnräume auf etwa 15,5 Grad und in einem Sanatorium für Lungentranke konnte ich sogar eine noch niedrigere Temperatur feststellen. Trotzdem lassen keiner der Patienten ein Unbehagen zu veriputen. Es genügt, eine den Körper warmhaltende Kleidung zu tragen und besonders darauf zu achten, daß die Extremitäten kein Frostgefühl empfinden.

Hans von Bülow's Witz

Zu seinem hundertsten Geburtstag am 8. Januar

„Hans von Schwankenreich“ hat Richard Wagner den jungen Hans von Bülow genannt, in dem er solange den „Treuesten der Getreuen“ finden sollte, und dieser geniale Geist, dessen Bedeutung für die deutsche Kunst aus Anlaß seines 100. Geburtstags sehr überall gefeiert wird, ist stets unerschöpflich gewesen an wichtigen Bemerkungen, geistreichen Einfällen und tollen Geschichten. Freilich wurde kein Witz im Lauf eines tragischen Lebens voller Entschuldungen und Kämpfe gegen die Dummheit und Uebertracht der Welt immer beibehalten, immer schärfer und greller, und überhaupt erwuchs der Humor dieses dämonischen Menschen, der immer wieder mit den dunklen Mächten der Herrlichkeit und des Lebhins in seinem Innern zu kämpfen hatte, wie jeder große Humor aus tiefen Schmerzen. Früh begann die Betreibung des hochbegabten Edelmannes aus den Borurteilen, in die ihn Zeit und Verhältnisse verstrickten. „Lassen Sie doch den ‚Freiherrn‘ fort — ich gebe mir etwas auf die erworbenen Titel, nicht auf die exerbiten,“ meinte er und freute sich deshalb besonders über den Ehren doktor, den ihm die Universität Jena verlieh. Welchen Borurteil er als Baron zu hegegen hatte, das zeigt eine Zeichnung des Königs von Württemberg, der gegen ein halbes Dutzend Bülows bei Hofe als Grund überführte, „ein Aristokrat als Künstler sei ihm fatal.“ Bülow ist überhaupt gegen alle maroden Schranken überlebiger Einrichtungen Sturm gelauten und hat sich durch sein schonungsloses Urteil eine Meute von Feinden geschaffen. Er er infolge seines Ausfalls gegen den „Jettus Hülsen“ in Berlin einen Stanzal entzettelte, ernste Vorhaltungen. Auf der folgenden Probe des Orchesters stieß Bülow, bevor er den „Königlichen Kapellmeister“ von Berlin spielen ließ, in einem spanischen Mäntelchen und mit einer — Knie noch riefendem Ausmaß. Die über den Auszug verblüfften Musiker ersuchte er, sich über seine ebenso juggemäße wie wohlverdiente Auszeichnung nicht zu wundern.

Seine Musiker mußte er zur höchsten Entlastung ihrer Kräfte anzuleuern, konnte aber auch nicht Hing werden. So befanden sich bei der Berliner Kapelle zwei ältere Mitglieder aus früherer Zeit — nennen wir sie Müller und Schöly —, die er gern los geworden wäre, die aber lebenslanglich angeheilt waren. Als er bei Beginn der Saison einmal seine Mannen beglückte, da meldete ihm der erste Konzertmeister, daß Herr Müller gestohlen sei. Darauf Bülow in einer unnochabemlichen Richtung von Stauen und Reugier erwiderte: „So, wirklich? Und Schöly?“ Seine Letzte waren ebenlo gerecht wie Isari. So legte er 1. B. über Mascagni: „Er hat in seinem Vorläufer Verdi einen Nachfolger, der ihn lange überleben wird.“ Von dem Sänger Schott, der Reiteroffizier der Artillerie war, meinte er: „Wie merkwürdig, selber war er Artillerist, und jetzt singt er unter aller Kanone.“ Während seiner Zeit

in Hannover Kapelle er bei einer Opernorchesterversuche ab und legte mit höchster Verbeugung gegen die Primadonna: „Würden Sie die Bitte haben, uns Ihr A anzugeben?“ Demais ärgerte er sich über die schlechte Aussprache eines Tenors, der gewisse Konsonanten undeutlich wiedergab. Als er in einer Vologingprobe abhören mußte, um etwas zu verbessern, rief er: „Meine Herren, wir begannen drei Takte vor der Stelle, wo der Tenor singt: ‚Aus Kranz und Walle komme ich her.‘ Nichts war ihm verkehrt als eine Besinnung, die den materiellen Gewinn über die Kunst stellte. So mußte er von der berühmten Konzertsängerin Hermine Spieß, doch sie auf jede Weise große Honorare herauszupressen suchte und schließlich einen Konzertabend absagte, wenn sie wo anders mehr bekam. Als sie sich mit einem Rechtsanwalte, der zugleich Weinzüchter war, verlobt hatte, beglückwünschte sie Bülow und meinte, ihr künftiger Gemahl sei ja als Jurist kein Kollege, denn auch er hatte einmal Jura studiert. „Somohl“, erwiderte die Sängerin, „aber wenn es einmal mit der Juristerei nicht mehr geht, kann hierich uns ja immer noch der Wein.“ Wozu Bülow mit dem lebenswürdigen Besicht: „Allerdings, dann werden Sie auch reichlich Gelegenheit haben sich mit Entfaltung zu beschäftigen.“ Sprachs und ließ sie stehen. Obgleich er sich gelegentlich rühmte, daß er an einem Klarinettenabend „ganz verflucht bei Takte“ gewesen sei, wies er doch jede Bewunderung seiner Technik zurück, als sich eine Dame beklagte, sie hätte bei einem Konzert seinen guten Platz gehabt, so daß sie seine Hände nicht sehen konnte, antwortete er: „Das schadet nichts, ich spiele nicht mit den Händen.“ Unerlässlich war er in geistreichen Wortspielen, so, wenn er von einer preisgekrönten Oper, die vor der Aufführung gewaltig gelobt wurde, zu einem der Lobredner meinte: „Werken Sie sich eins, lieber Freund! Je preiler eine Oper gekrönt ist, um so dummer fällt sie.“ oder Friederike Schumann, die sehr von der hannoverschen Königsfamilie ausgezeichnet wurde, ins Stammbuch schrieb: „Mit den Wälfen muß man heulen.“

Ein Preisaus schreiben für eine Friedenshymne. Von der amerikanischen Hymanen-Gesellschaft ist ein Preis für eine Friedenshymne ausgeschrieben worden; es handelt sich zunächst um einen Text in englischer Sprache. Ein späterer Preis soll dann für die Melodie ausgeschrieben werden. Es ist der dritte Weltkriegenwettbewerb, den die Gesellschaft veranstaltet. Der erste galt einer Hymne für Pilger, der zweite einer neuen Hymne für Missionare.

Eine Million Verbrecher in den Vereinigten Staaten. Nach einer sorgfältigen Schätzung erkört der Präsident des amerikanischen Nationalverbandes der Polizeidirektoren, August Kallmer, daß sich die Zahl der Verbrecher in den Vereinigten Staaten auf mindestens eine Million beläuft.

